

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Verführt und verkauft

Nigerias Sekten und der Menschenhandel

Der Glaube gibt den Menschen im krisengeschüttelten Nigeria Halt. Freikirchen nutzen die spirituelle Sehnsucht der Gläubigen teils schamlos aus: Mancher Sekten-Pastor arbeitet mit Menschenhändlern zusammen und verkauft seine Schützlinge in die Zwangsprostitution. Die katholische Kirche versucht, dem Menschenhandel durch Aufklärung beizukommen. ► Seite 16

Reform-Streit

Blutige Kämpfe im Moskauer Parlament lösten vor 25 Jahren die Wirtschaftsreformen des russischen Präsidenten Boris Jelzin aus. Die von ihm angestoßene Verfassung begründet das heutige Russland. ► Seite 26



Gotik-Schau

Glasmalereien, architektonische Besonderheiten und Illustrationen zeigt eine Ausstellung über die Gotik zum 950. Jubiläum des Paderborner Doms. ► Seite 20/21



Garten-Pflege

Eine Beziehung ist wie ein Garten, schreibt Ruth-Anne Barbutev in unserer Rubrik „Beziehungsweise“: Beide brauchen Pflege, Zuwendung und Energie. ► Seite 23

Kloster-Ernte

Wenn die Mönche in Latrun den Blaumann anziehen, ist wieder Erntezeit. Die Trauben des klosterreigen Weinbergs müssen gelesen werden. Für die Arbeiter ist es auch etwas Besonderes, im Heiligen Land Wein anzubauen: dort, wo Jesus auf Erden wandelte. ► Seite 2/3



Das Weltjugendtagsfieber hat ganz Panama erfasst. Auch wenn es noch drei Monate hin sind, ist die Vorfreude groß: auf Papst Franziskus und die Gäste aus dem Ausland, denen die Panamaer ihre Heimat zeigen möchten. Auch dieser Indianer vom Stamm der Kuna hat auf seinem Boot die Fahne des Weltjugendtags angebracht. ► Seite 13

Leserumfrage

Die Politik streitet über das Familiengeld, das in Bayern für jedes Kind zwischen einem und drei Jahren ausgezahlt wird – unabhängig davon, ob es zu Hause betreut wird oder in eine Krippe geht (Seite 8). Sollte ein solches Familiengeld bundesweit eingeführt werden?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

LATRUN IM HEILIGEN LAND

Von der Weinlese zur Bibellektüre

Wo einst Jesus wandelte, leben heute Trappistenmönche – Gemeinsame Ernte erdet und festigt die Gemeinschaft



Zielsicher gleiten zwei Paar Hände entlang der Reben. Traube um Traube landet mit raschem Schnitt in den Eimern auf dem trockenen Boden. „Bei der Weinlese ist man zu zweit am effizientesten. Aber man muss gut auf die Finger des anderen aufpassen“, sagt Trappistenpater Christian-Marie. Lächelnd weist er auf seinen Mitbruder, der sich mit seiner Schere von der anderen Seite des Rebstocks durch die dunklen Früchte arbeitet. „Ein schönes Bild für das christliche Leben!“

Die meisten Weinstöcke des Klosters Latrun, etwa 15 Kilometer westlich von Jerusalem gelegen, werden maschinell geerntet. Nur einen kleinen Weinberg auf der dem Kloster gegenüber liegenden Seite der Hauptstraße ernten die Mönche wie ihre Gründerväter: von Hand.

Obwohl noch früh am Morgen, steht die Sonne in der landwirtschaftlich geprägten Schefela-Ebene hoch. Schon jetzt bilden sich Schweißperlen auf den Gesichtern der Weinleser. Zdeněk Moravitz, in Latrun unter seinem früheren Ordensnamen Marie-Guy bekannt, genießt den körperlichen Aspekt der Traubenlese. „Die physische Arbeit ist eine Notwendigkeit für den Körper“, sagt Moravitz. „Aber sie hält

uns auch in Kontakt mit der Realität.“

Nach sieben Jahren im französischen Mutterhaus Latruns hat der Tscheche, der in Paris Philosophie lehrt, seine Gelübde nicht verlängert. Die zwei Wochen Erntehilfe im Heiligen Land sind für den ehemaligen Mönch aus einer Bauernfamilie eine spirituelle Übung. Die Bibel mit ihren zahlreichen Rückgriffen auf den Weinbau vor dem Hintergrund der eigenen Ernterfahrung zu lesen, bringe ein persönlicheres Verständnis der Schriften. Auch die Weinernte im Heiligen Land ist für Moravitz etwas besonderes. „Man fühlt, dass die Erde jene Erde ist, auf der Gott wandelte.“

Zeichen für Festlichkeit

Wein, Glaube und Gemeinschaft haben viel gemeinsam, sagt Pater Christian-Marie. „Für uns Mönche ist der Wein Teil der Eucharistie, und wie das Brot den Aspekt der Alltagsnahrung versinnbildlicht, steht der Wein für das Fest. Wein auf dem Tisch ist ein Zeichen der Festlichkeit und des Teilens.“

Das ist es, was für Pater Jean-Claude den besonderen Reiz der ungewohnten Arbeit ausmacht.

Die meiste Zeit, sagt der Franzose, der vor eineinhalb Jahren aus Syrien nach Latrun kam, arbeitet jeder der Mönche für sich. Doch die Ernte geschieht in Gemeinschaft. Die Stimmung ist trotz der in der wachsenden Hitze körperlich anstrengenden Arbeit besinnlich bis heiter. Obwohl nur einen Steinwurf entfernt von der Hauptverkehrsachse Tel Aviv-Jerusalem, dringt nur wenig Straßenlärm in den kleinen Weinberg.

Mit der Ankunft der Trappisten in Latrun 1890 haben auch europäische Rebsorten Einzug in das fruchtbare Tiefland gehalten. 35 Hektar umfasst der Weinberg der Trappisten; 150 000 Flaschen verschiedener Sorten erbringen die roten und weißen Trauben pro Jahr. Ob Christen und Wein zusammengehören? „Eher Klöster und Wein“, sagt Abt René Hascoët. „Weintrinken liegt nicht so sehr in der Kultur der Christen in Nahost.“ Kunden sind vor allem russischstämmige Israelis. „Das Kloster erinnert sie an ihre Wurzeln“, mutmaßt der Abt.

Auch wenn die Gemeinschaft aus 15 Mönchen den Wein- und Olivenanbau längst weitestgehend in die Hände arabischer Mitarbeiter gelegt hat: „Für uns ist der Wein ein Mittel zum Leben, so wie jedes

Kloster einen Weg sucht, seinen Lebensunterhalt zu garantieren“, sagt Abt René. Immerhin 70 Prozent des Klostereinkommens stammen aus dem Wein. 80 Prozent der Produktion werden direkt über den kloster-eigenen Laden vermarktet.

Neben dem langsam aufkeimenden Export von Messwein in Länder wie England oder Deutschland stellen Ordensgemeinschaften im Heiligen Land die zweitwichtigste Abnehmergruppe. Exporte nach Jordanien, früher mit einer LKW-Lieferung pro Woche ein wichtiges Standbein des Weinvertriebs, gibt es schon lange nicht mehr.

Auch bei Wein gebe es Moden, erklärt der Abt. Neue Rebsorten sind seit der Klostergründung hinzugekommen. Künftige Versuche mit eigenständigen palästinensischen Rebsorten schließt das Kloster nicht aus, und neben den Stahltanks soll auch die Holzfassgärung demnächst wieder eingeführt werden.

Dass heute weniger Wein, aber in steigender Qualität produziert wird, ist nicht zuletzt dem Winzer des Klosters, Adam Kassis, zu verdanken. Seit drei Jahren ersetzt der palästinensische Christ einen französischen Vorgänger, der jeweils für die Weinsaison nach Latrun kam.



▲ Zur Klosteranlage der Trappisten in Latrun (Israel) gehören 35 Hektar Weinberg.



◀▲ Abt René Hascoët – das Foto links oben zeigt ihn im Habit – packt bei der Weinlese selbst mit an. Im Keller des Klosters lagert der Wein in Eichenfässern (Bild unten).



„Ich lebe im Wein, 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche“, sagt der Experte – und meint damit auch: Sein ganzes Herzblut fließt in den Weinbau, mit dem er sich einen Kindheitstraum erfüllt.

Behutsam, aber hartnäckig will Kassis zu Weinen hoher Qualität gelangen, etwa durch eine längere Gärzeit die Aromen der Trauben besser herausarbeiten. Der Chardonnay, schwärmt Kassis, sei sein Favorit: „schwer, mit guten Tanninen und einer schönen Farbe – und nicht einfach zu trinken“. Sein Liebling ist so ziemlich das Gegenteil dessen, was seine Kunden mögen: nämlich süße, gefällige Weine. Offenbar setzt auch hier langsam ein Wandel ein. Die steigenden Verkaufszahlen zumindest sprechen für den Winzer.

Auf dem Weg zur Qualitätsverbesserung ist Kassis die maschinelle Pflückung noch ein Dorn im Auge. „In ein bis zwei Jahren würde ich gerne zur Ernte von Hand zurückkehren“, sagt er – wohl wissend, dass der Mangel an Arbeitskräften und die Kosten dafür ein echtes Hindernis sind. Ironischerweise sind es gerade die eher schlechten Erntebedingungen, die ihn in diesem Jahr

zu wenigstens ein paar Hektar handgelesenen Trauben bringen. Später Regen und ein warmer Winter haben sich negativ auf die Erntemenge niedergeschlagen, was gegen den Einsatz gemieteter Maschinen auf dem kleinen Weinberg sprach.

Danksagung an Gott

Erntehelfer Régis Anouil hält es mit dem Winzer. Nichts geht über handgelesene Trauben, sagt der Franzose, der sich mit seiner Frau derzeit im Weinbau fortbildet, um „am Scharnier Kirche und Wein“ später Klöstern Wissen und Arbeitskraft zur Verfügung stellen zu können. Hier merke man den deutlichsten Unterschied zwischen Winzern und klösterlicher Produktion. „Wein ist für den Winzer sein Kind, in das sein ganzes Herz hineingeht. Das Herz einer Klostergemeinschaft hingegen ist das Gebet; der Wein kommt damit an zweiter Stelle und ist nicht der Grund ihres Seins.“ Doch auch hier, sagt Anouil, setze ein Umdenken ein. Wein sei dann nicht mehr allein Broterwerb, sondern auch Danksagung an Gott.

Andrea Krogmann

Erntedankfest

Wenn das Getreide gedroschen, der Wein gelesen und das Obst gepflückt ist, wird Erntedank gefeiert – in diesem Jahr am 7. Oktober. Hier die wichtigsten Fragen und Antworten zum Fest:

Was wird an Erntedank gefeiert?

Wie der Name schon sagt, danken Kirchen und Landwirte für die eingebrachte Ernte. Die Christen erinnern daran, dass der Ertrag auf den Feldern nicht nur vom eigenen Fleiß abhängt. In allen Religionen wird „die Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit“, wie es im Gottesdienst heißt, auch als Geschenk Gottes angesehen. In einer aktuellen Deutung weisen viele Gemeinden zudem auf die Gefährdung der Natur hin, auf Umweltschutz oder Entwicklungshilfe. Manche verbinden dies mit einer Solidaritätsaktion für Menschen, die Not und Hunger leiden.

Wie wird gefeiert?

In der Kirche wird der Altar geschmückt mit Früchten, Gemüse, Blumen und Getreideähren. In manchen Pfarreien gibt es Prozessionen und aufwendig gestaltete Blumen- und Fruchteppiche. In einigen Gegenden werden Erntekränze geflochten oder Erntekronen gebastelt.

Seit wann wird Erntedank gefeiert?

Die Christen feiern seit dem dritten Jahrhundert. Doch schon in vorchristlicher Zeit gab es in fast allen Kulturen Riten und Feste, um sich für eine gute Ernte zu bedanken oder um sich vor Ernteaussfällen durch Unwetter und andere Schäden zu schützen. Weil die Menschen früher deutlich stärker von einer guten Ernte abhängig waren als heute, gab es immer schon Opferungen und andere kultische Handlungen.

Gibt es einen Bezug zur Bibel?

Man könnte das Erntedankfest auf die „Genesis“ zurückführen, das allererste Buch des Alten Testaments. Dort wird beschrieben, dass Ackerbauer Kain einige Früchte seiner Felder opferte und sein Bruder, der Hirte Abel, ein Jungtier aus seiner Herde. Das Thema Ernte und seine besondere Bedeutung spielt auch in vielen anderen Texten eine wichtige Rolle, nicht zuletzt in einigen Gleichnissen Jesu.

Wann wird gefeiert?

Nicht zuletzt wegen der unterschiedlichen Wetter- und Klimazonen gibt es keinen weltweit einheitlichen Termin für das Erntedankfest. Für Deutschland legte die katholische Bischofskonferenz 1972 den ersten Sonntag im Oktober fest, wobei die Gemeinden nicht dazu verpflichtet sind, Erntedank zu feiern. In evangelischen Pfarreien war lange Zeit der Michaelstag (29. September) oder einer der benachbarten Sonntage der klassische Erntedanktag. Heute feiern sie meist auch am ersten Oktobersonntag.

Ist Erntedank ein rein religiöses Fest?

Immer wieder gab es auch politische Einflussnahme. So wurde in Preußen im Jahr 1773 ein Erntedanktag eingeführt. Und 1933 belebten die Nationalsozialisten das in Deutschland lange vergessene Fest mit großem Propaganda-Aufwand wieder, um die Landwirte enger an die „Volksgemeinschaft“ zu binden. In der DDR und in anderen sozialistischen Ländern wurde der Ernte auch eine besondere Bedeutung beigemessen. Dabei wurde aber jeglicher religiöser Bezug verleugnet bis hin zu Parolen wie: „Auch ohne Gott und Sonnenschein bringen wir die Ernte ein.“

Gottfried Bohl



▲ Zu Erntedank sind in vielen Kirchen – wie in Sankt Josef in Bonn – die Altarräume festlich geschmückt.
Foto: KNA

Kurz und wichtig



Entscheidung vor Ort

Die deutschen Bischöfe streiten nicht mehr über mögliche gemeinsame Richtlinien zur Zulassung nichtkatholischer Ehepartner zur Kommunion. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, sagte in Fulda, die Entscheidung liege bei den einzelnen Bischöfen. Künftig müssten die „Sorge um die Einmütigkeit nach innen ebenso wie die Sorge um die volle sichtbare Einheit der Kirche gleichermaßen im Blick bleiben“.

Bis Jahresende krank

Der Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode (67; *Archivfoto: KNA*) wird 2018 nicht mehr in seinen Dienst zurückkehren. Durch seine Bandscheibenerkrankung sei er körperlich noch nicht belastbar und könne „nicht vor Ende des Jahres“ wieder tätig werden, erklärte Generalvikar Theo Paul. Der stellvertretende Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz sei in der Berliner Charité erneut operiert worden. Im Februar hatte er sich erstmals einer Bandscheibenoperation unterzogen. Seitdem ist er nicht im Dienst.

Gebet für Sulawesi

Papst Franziskus hat den Betroffenen der Erdbeben- und Tsunami-Katastrophe auf der indonesischen Insel Sulawesi sein Beileid ausgesprochen. „Ich bete für die vielen Toten, die Verletzten und all jene, die ihr Zuhause und ihre Arbeit verloren haben“, sagte der Papst am Sonntag. Gott möge die Rettungskräfte bei ihrer schweren Arbeit stärken, fügte Franziskus hinzu. Am Freitag vergangener Woche hatten zwei Erdbeben die Insel Sulawesi erschüttert. Anschließend wurde die Küste von einer meterhohen Tsunami-Welle getroffen. Weit über 800 Menschen kamen ums Leben.

Höchste Strafe

Papst Franziskus hat den chilenischen Priester Fernando Karadima (88) in den Laienstand versetzt. Der Vatikan teilte mit, Franziskus habe diese „außergewöhnliche Entscheidung im Bewusstsein für das Wohl der Kirche“ getroffen. Die sogenannte Laisierung nach Kanon 331 des Kirchenrechts ist die höchste Strafe, die die katholische Kirche gegen einen Priester oder Bischof verhängen kann. Es sei notwendig gewesen, „das Übel an der Wurzel zu packen“, sagte Vatikansprecher Greg Burke. Der Schritt sei ein weiterer in der harten Linie des Papstes gegen Missbrauch. Karadima wurde 2011 wegen sexueller Vergehen verurteilt. Er steht im Brennpunkt der Missbrauchskrise in Chile.

Haft nach Großbrand

Wegen Brandstiftung in der katholischen Kirche Sankt Jodok in Ravensburg hat das dortige Landgericht einen 40-jährigen zu einer Haftstrafe von sieben Jahren und zwei Monaten verurteilt. Das Gericht sah es als erwiesen an, dass der Mann für den Großbrand vom März verantwortlich war. Damals entstand ein Schaden in Millionenhöhe. Die meisten Kunstschätze aus dem 14. Jahrhundert konnten gerettet werden.

NACH MISSBRAUCHSSTUDIE

Bischöfe ziehen Konsequenzen

Plan zu weiterem Vorgehen – Mehr Beratung durch Fachleute

BONN (KNA) – Die deutschen Bischöfe haben Maßnahmen zur Bekämpfung des Missbrauchs in der katholischen Kirche beschlossen. Am Ende ihrer Vollversammlung in Fulda stellten sie einen Sieben-Punkte-Plan vor. Darin verpflichten sie sich unter anderem, Betroffene des Missbrauchs und externe unabhängige Fachleute stärker in die Aufarbeitung einzubeziehen.

Dabei wollen sie auch klären, wer institutionell Verantwortung getragen hat, etwa für die Vertuschung von Taten oder für die Versetzung von Tätern. Außerdem kündigten sie einen „transparenten Gesprächsprozess“ über den Zölibat und die Sexualmoral der Kirche an. Auch sollen die Zahlungen von Anerkennungsleistungen an Opfer überprüft und weiterentwickelt werden.

Darüber hinaus wollen sie die bisher mit vielen Lücken behaftete Führung der Personalakten standardisieren. Wichtig ist den Bischöfen ein „verbindliches überdiözesanes Monitoring“, das regelmäßig offenlegt, was jedes einzelne Bistum in Sachen Prävention und Missbrauchsbekämpfung unternimmt.

Weitere Klärung nötig

Bei der Vorstellung der Konsequenzen aus der Missbrauchsstudie betonten die Bischöfe, sie wollten die Hinweise des Forschungskonsortiums „zur Grundlage unseres weiteren Handelns machen“. Manche der Empfehlungen bedürften allerdings noch längerer rechtlicher Klärungsprozesse. So habe man sich zunächst verpflichtet, den Sieben-Punkte-Plan zeitnah umzusetzen.

Der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, betonte, es dürfe keine Tabus geben. Deshalb werde man etwa bei der Diskussion über Zölibat und Sexualmoral auch Mediziner, Psychologen, Soziologen und andere nicht-kirchliche Experten einbeziehen. Es gehe zudem um Teilung und Kontrolle von Macht und ein neues Miteinander in der Kirche. Die Debatten seien „hart und schmerzhaft für uns, aber noch viel schmerzhafter für die Opfer – das dürfen wir nicht vergessen“, ergänzte Marx.

Der Missbrauchsbeauftragte der Bischofskonferenz, Bischof Stephan Ackermann, erklärte, er fühle sich bestärkt in seiner Arbeit und wolle noch mehr als bisher über die einzelnen Schritte öffentlich berichten. „Die intensiven Debatten der letzten Tage machen mich zuversichtlich, dass hier alle konsequent mitmachen, und ich werde auch die Mitbrüder in die Pflicht nehmen.“

Reaktion zurückhaltend

Der Missbrauchsbeauftragte der Bundesregierung, Johannes-Wilhelm Rörig, reagierte auf die Pläne mit Zurückhaltung. Einen historischen Wendepunkt, an dem sich die katholische Kirche befinde, habe er noch nicht erkennen können. Er habe einen genaueren Fahrplan für die Umsetzung der Maßnahmen erwartet.

Rörig schlug vor, dass die Bischöfe einen solchen vor dem Welttreffen der Vorsitzenden der Bischofskonferenzen zum Thema Missbrauch vorlegen, das für Februar anberaumt ist. Zugleich betonte er, die Bischöfe hätten „den Ernst der Lage“ erkannt. Sie sollten nun zügig das Gespräch mit Betroffenen suchen.



▲ Kardinal Reinhard Marx (links) und Stephan Ackermann, der Vorsitzende und der Missbrauchsbeauftragte der Deutschen Bischofskonferenz, erläuterten sieben Schritte zur Aufarbeitung. Sie sollen zeitnah umgesetzt werden. Foto: KNA

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 38

„Sollen Arztbefunde und medizinische Daten auf dem Handy gespeichert werden?“

20,7 % Gute Idee. Die App spart Wege, Zeit und kann sogar Leben retten!

41,4 % Blödsinn. Ältere Menschen sind von so etwas doch gleich überfordert!

37,9 % Sensible Daten gehören nicht auf das Handy.

Kindern eine Zukunft schenken

Schlägt man eine Akte im Nachlassarchiv des SOS-Kinderdorf e.V. auf, blickt man als Erstes auf ein Bild. Es ist das Bild des Verstorbenen, der mit seiner letztwilligen Zuwendung Kindern, Jugendlichen und benachteiligten Menschen die Chance auf eine bessere Zukunft gibt. Die Botschaft ist klar: Der Mensch steht bei SOS-Kinderdorf im Mittelpunkt. Immer wieder wird SOS-Kinderdorf testamentarisch bedacht. Daniela Späth, die das Referat leitet, erzählt im Interview, wie diese Aufgabe sie mit Freude und Dankbarkeit erfüllt.



Frau Späth, warum arbeiten Sie für SOS-Kinderdorf?

Schon während meines Jura-Studiums habe ich mich sehr für gemeinnützige Arbeit interessiert. Dabei bemerkte ich, dass es auch in Deutschland viel Not und Hilfsbedürftigkeit gibt. Die ist zwar nicht so sichtbar, aber dennoch da. Also sah ich mich nach Organisationen im Kinder- und Jugendhilfesektor um, und da führt kein Weg an SOS-Kinderdorf vorbei.

Was sind die Aufgaben des Referats Nachlass und Vermögensübertragungen?

Wir sind die Anlaufstelle für Menschen, die sich mit dem Gedanken tragen, ihr Vermögen oder Teile davon an SOS-Kinderdorf zu vererben. Manche, die sich bei uns melden, haben sich schon übers Internet oder über Flyer informiert und haben bereits klare Vorstellungen davon, welche Informationen Sie noch benötigen. Andere wiederum rufen „einfach mal an“ und wollen mit uns über dieses Thema reden und sich informieren. Von

◀ Dr. Daniela Späth, Leiterin des Referats Nachlass und Vermögensübertragungen. Foto: SOS-Kinderdorf e.V.

vielen Erblässern wissen wir vorab gar nicht, dass sie SOS-Kinderdorf in ihrem Testament bedacht haben. In diesem Fall informiert uns erstmals das Nachlassgericht, wenn der Erbfall eingetreten ist. In Nachlässen, in denen wir als Erbe eingesetzt sind, fällt uns die Aufgabe der Wohnungsauflösung, der Organisation der Beerdigung und der laufenden Grabpflege zu. In unserem Team arbeiten 16 Kolleginnen und Kollegen.

Gibt es Fälle, die Sie besonders berührt haben?

Mir bleibt jeder Nachlass im Gedächtnis. Natürlich ist jeder Fall so individuell wie der Mensch es war. Manche Menschen lerne ich persönlich oder bei Telefongesprächen näher kennen. Vielen ist es wichtig, dass jemand ihre Geschichte kennt. Von ihnen behalte ich die Bilder und Gespräche im Herzen.

Wer nimmt Kontakt zu Ihnen auf?

Die meisten Menschen sind um die 60 Jahre alt. Wenn man in den Ruhestand wechselt, ist das für viele ein Scheideweg, an dem endlich Zeit ist, sich damit zu beschäftigen, was mit dem Vermögen später geschehen soll. Viele davon fördern SOS-Kinderdorf bereits durch Spen-

den oder Patenschaften und sind von der Arbeit, die wir für Kinder und Jugendliche leisten, überzeugt.

Was muss man bei der Testamentserstellung beachten?

Um sicher zu gehen, dass der letzte Wille so formuliert ist, dass er vollständig ist und korrekt ausgelegt werden kann, empfehlen wir, sich den Rat eines mit Erbrecht vertrauten Rechtsanwalts oder Notars zu holen. Wir selbst laden regelmäßig zu Erbrechtsveranstaltungen ein, bei denen ein Fachanwalt über alle wichtigen Punkte informiert und Fragen beantwortet.

Wie reagieren die Angehörigen und Freunde des Verstorbenen, wenn sie erfahren, dass SOS-Kinderdorf erbt?

Das ist unterschiedlich. Mancher ist enttäuscht. Meistens wird es jedoch positiv aufgenommen. Wir freuen uns immer wieder über die vielen Rückmeldungen, wenn Angehörige oder Freunde der Verstorbenen sagen, „es war ihr oder sein Wunsch, und es freut uns, dass der Nachlass so gute Verwendung findet“.

Kontakt und Informationen:

Dr. Daniela Späth, Tel. 089/12606-123

ANZEIGE

Abgemacht – Wir hinterlassen ein Kinderlächeln

„Nächster Halt: Renatastraße“ tönt die Stimme aus dem Straßenbahnlautsprecher und Elise Lehmann* taucht aus ihren Erinnerungen auf.



© SOS-Kinderdorf e.V.

Die Erinnerungen an die gemeinsamen Zeiten mit ihrem lieben Franz – mit dem sie mehr als 50 Jahre Seite an Seite verbracht hatte und den sie jeden Tag im Krankenhaus besuchte. An

einem dieser Tage kam Elise Lehmann* zu ihrem Mann und hatte eine wichtige Frage im Gepäck: „Franz, ich habe eine Idee. Wir haben doch gespart und das Geld geben wir nicht mehr aus. Jeden Tag fahre ich mit der Tram zu dir und steige in der Renatastraße vor dem Gebäude des SOS-Kinderdorf e.V. aus. Ich war letztes Mal nach dem Besuch bei dir einfach mal dort und eine nette Dame hat mir erklärt, wie man das organisieren müsste, damit unser Erbe den Kindern zugute kommt. Das geht ganz einfach und wir müssen uns um nichts kümmern, die SOS-Damen und -Herren übernehmen alles. Was meinst du, sollten wir nicht dafür unser Geld geben? Für die Kinder, die es brauchen?“ Franz schaute sie eine Weile lang mit einem liebevollen Schmunzeln an, bevor er ganz ruhig sagte: „Abgemacht, meine Elise. So bleiben wir auch ein bisschen hier, sogar wenn wir nicht mehr sind.“

* Hier handelt es sich nicht um die abgebildete Person.

Sie haben noch Fragen zum Thema Erbschaft, Schenkung oder Stiftung zugunsten von SOS-Kinderdorf?

Frau Dr. Späth und KollegInnen
Telefon 089 12606-123
SOS-Kinderdorf e.V.
Renatastraße 77, 80639 München
www.sos-kinderdorf.de/testament

** Ihre Angaben speichern wir zur Bearbeitung Ihres Anliegens und nutzen sie zu Informationszwecken (postalische Werbung von SOS). Der Nutzung Ihrer Daten können Sie über die oben genannten Kontaktwege widersprechen. Ihre Daten werden nur von uns und unseren Dienstleistern genutzt.



Broschürenbestellung



Bitte schicken Sie mir die **kostenlose Broschüre des SOS-Kinderdorf e.V.** zum Thema Testament zu.

(Die Versandadresse können Sie der Kontaktbox links entnehmen.)

Vorname, Name**

Straße und Hausnr.

PLZ und Ort



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Oktober

Für die Sendung der Ordensleute: dass sich die Ordensleute wirksam für Arme und Ausgegrenzte einbringen.



PAPST REGT AN

Geschwisterlichkeit mit Evangelikalen

ROM (KNA)– Papst Franziskus hat die katholische Kirche aufgefordert, die Zusammenarbeit mit pfingstlerischen und evangelikalen Kirchen auszubauen. Trotz aller Unterschiede solle man „versuchen, mit ihnen Verbindungen echter Geschwisterlichkeit“ zu schaffen, sagte er vor der Vollversammlung des vatikanischen Ökumenerats. Das gehe am besten durch gemeinsames Gebet, Bibellesung, Dienst am Nächsten, Verkündigung des Evangeliums und die Verteidigung der Menschenwürde. All dies sei jetzt schon möglich.

Vierorts sei das Miteinander von Katholiken und spontan entstehenden Pfingstgemeinden um einen charismatischen Prediger herum nicht einfach, räumte der Papst ein. Die Tatsache, dass viele Katholiken sich von den charismatischen Freikirchen angezogen fühlen, müsse der katholischen Kirche zu denken geben. Obwohl beide Seiten ihren Glauben oft sehr unterschiedlich lebten, sollte jeder auf den anderen schauen und bereit sein, von ihm zu lernen.

Katholiken könnten von Pfingstlern und Evangelikalen etwas von der Art des Gotteslobs und des Glaubenszeugnisses annehmen. Umgekehrt sollten die oft jungen Bewegungen ihre Vorurteile gegenüber den historischen Kirchen überwinden.

NACH ÄCHTUNG IM KATECHISMUS

Politisch gegen Todesstrafe

Vatikanischer „Außenminister“ Gallagher wirbt für weltweite Abschaffung

NEW YORK – Nachdem Papst Franziskus beschlossen hat, die Ablehnung der Todesstrafe in den Katechismus aufzunehmen, geht es darum, sich auch politisch gegen sie einzusetzen. Der vatikanische „Außenminister“ ist extra zur Versammlung der Vereinten Nationen nach New York gereist, um mit den Vertretern aller Regierungen bei der Uno darüber zu sprechen.

„Die weltweite Abschaffung der Todesstrafe wäre eine mutige Bekräftigung der Überzeugung, dass die Menschheit im Umgang mit Verbrechen Erfolg haben kann.“ Das erklärte der Sekretär für die Außenbeziehungen des Vatikanischen Staatssekretariats, Paul Richard Gallagher, vor der UN-Versammlung in New York.

Beschluss findet Nachhall

Im August hatte Papst Franziskus angeordnet, die Todesstrafe aus dem Katechismus der katholischen Kirche zu streichen. Er erklärte, dass es sich um eine „unzulässige“ Maßnahme handle, die „die Würde der Person“ verletze. Erzbischof Gallagher sagte jetzt, er sei glücklich, dass der Beschluss des Heiligen Stuhls Anklang finde. Immer mehr Staaten schlossen sich der Abschaffung der Todesstrafe an.

Gallagher erinnerte in New York auch an die Äußerungen von Johannes Paul II. „Wie bekannt ist, hat der Heilige Stuhl im vergangenen Jahrhundert die Abschaffung der Todesstrafe konsequent verfolgt, und in den letzten Jahrzehnten ist diese Position deutlicher zum Ausdruck gekommen“, hob der Sekretär für die Beziehungen zu den Staaten hervor.

Gallagher verwies auf die Passage in der Enzyklika „Evangelium vitae“ von Johannes Paul II.: „In Anbetracht der praktischen Umstände,

die in den meisten Staaten als Ergebnis der kontinuierlichen Verbesserungen in der Organisation des Strafrechtssystems getätigt wurden, ist es heute offensichtlich, dass andere Mittel als die Todesstrafe ausreichen, um Menschenleben gegen einen Täter zu verteidigen und die öffentliche Ordnung und die Sicherheit von Personen zu schützen.“

Deshalb, so erläuterte der Vatikanvertreter, müsse sich die öffentliche Gewalt auf diese Mittel beschränken. Sie entsprächen mehr den Bedingungen des Gemeinwohls und respektierten die Würde des Menschen.

Gefahr des Justizirrtums

Gallagher erklärte weiter: „Papst Franziskus betont immer wieder, dass das gesetzgeberische und gerichtliche Handeln immer vom Primat des menschlichen Lebens und der Würde der menschlichen Person geleitet sein muss.“ Der Papst

warne vor der Möglichkeit eines Justizirrtums und der missbräuchlichen Nutzung durch totalitäre und diktatorische Regime. Die Todesstrafe könne nämlich als Mittel zur Unterdrückung politischer Gegner oder zur Verfolgung religiöser und kultureller Minderheiten verwendet werden.

Die 73. Sitzung der Generalversammlung der Vereinten Nationen vergangene Woche, an der Erzbischof Gallagher teilnahm, behandelte ausdrücklich den Umgang mit der Todesstrafe.

Gallagher dankte den Organisatoren des Treffens, dem Hohen Kommissar der Vereinten Nationen für Menschenrechte (UNHCR) sowie den Ländern Frankreich, Italien, Brasilien und Burkina Faso für ihr Engagement. Außerdem würdigte der Erzbischof den passenden Titel der Sitzung: „Gewährleistung eines gleichberechtigten Zugangs zur Gerechtigkeit für alle“.

Mario Galgano



▲ Erzbischof Paul Richard Gallagher wirbt dafür, dass die vom Papst geforderte Abschaffung der Todesstrafe weltweit umgesetzt wird. Foto: KNA

Rom wünscht sich gute Bürger

Papst verteidigt Abkommen mit China – Illegitime Bischöfe bald eingegliedert

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat die Katholiken und die politische Führung in China zu weiteren Schritten der Einigung aufgerufen. In einer Botschaft wirbt er um Unterstützung für das Abkommen, das vor kurzem zwischen dem Heiligen Stuhl und der Regierung in Peking geschlossen wurde.

Der Heilige Vater mahnt die chinesischen Katholiken zu Einheit und Versöhnung. Und er bittet die chinesische Führung, den Dialog „mit Vertrauen, Mut und Weitsicht“ fortzusetzen. In dem Schreiben räumt der Papst ein, dass durch einander zuwiderlaufende „Gerüchte“ viele verunsichert seien oder sich alleingelassen fühlten. Die „schmerzhaften Ereignisse“ gehörten zum „geistlichen Schatz der Kirche in China und des ganzen wandernden Volkes Gottes auf der Erde“.

Ziele der Gespräche mit China, die schon viele Jahre andauern, seien die Einheit der Ortskirche und bessere Möglichkeiten der Glaubens-



▲ Papst Franziskus mit chinesischen Rom-Pilgern.

Foto: KNA

verkündigung. Dazu habe man vor allem die Ernennung von Bischöfen klären müssen, die in der Vergangenheit für „tiefe und schmerzvolle Spannungen, Verletzungen und Spaltungen“ gesorgt habe. Das daraus entstandene Phänomen einer Kirche im Untergrund sei „kein normaler Aspekt im Leben der Kirche“.

Über die Wiederaufnahme von Bischöfen, die ohne Zustimmung

Roms geweiht worden sind, habe er nach sorgfältiger Einzelfallprüfung entschieden. Alle verbliebenen sieben kirchlich illegitimen Bischöfe würden wieder voll eingegliedert. Dabei betonte der Papst, der Bruch der Kirchengemeinschaft sei nicht selten unter „starkem und unrechtmäßigem Druck von außen“ erfolgt. Die Gläubigen rief er zu Vergebung und zu einem Neuanfang auf.

Franziskus lud die Katholiken auch ein, gute Bürger ihres Landes zu sein und zu dessen Gemeinwohl beizutragen. Geistliche und Laien sollten künftig bei der Suche geeigneter Kandidaten für Bischofsnennungen helfen. Das Abkommen, dessen Details weiter unbekannt bleiben, sieht vor, dass Bischofsanwärter in einem bistumsinternen Verfahren gesucht und nach Genehmigung durch die Regierung in Rom vorgeschlagen werden.

In China gelte es, „größeren Respekt vor der menschlichen Person, auch in religiöser Hinsicht“ sicherzustellen, schreibt der Papst weiter. Auf örtlicher Ebene solle die Zusammenarbeit zwischen Staat und Kirche gestärkt werden, um eine normale seelsorgliche Arbeit zu ermöglichen.

Der Vatikan und China hatten vor zwei Wochen ein „vorläufiges Abkommen“ geschlossen. Teile der chinesischen Kirche hatten die Verhandlungen mit Sorge verfolgt und dem Vatikan Naivität vorgeworfen. Sie warnten vor einem „Ausverkauf“ der Kirche in China.

Volkkrankheit Depression

Depressive Störungen gehören zu den häufigsten und hinsichtlich ihrer Schwere am meisten unterschätzten Erkrankungen. Schätzungen zufolge leiden weltweit inzwischen etwa 350 Millionen Menschen unter einer Depression. Bis zum Jahr 2020 werden Depressionen

oder affektive Störungen laut Weltgesundheitsorganisation weltweit die zweithäufigste Volkkrankheit sein. Trotzdem leiden Betroffene unter Unwissenheit und weit verbreiteten Vorurteilen in der Gesellschaft. Psychische Störungen haben nach wie vor ein schlechtes Image: Viele Erkrankte empfinden ihre Depression als persönliches Versagen oder Makel und gehen aus Scham nicht zum Arzt oder Psychotherapeuten. Daran haben auch mutige öffentliche Bekenntnisse von Prominenten wie Sebastian Deisler oder Ralf Rangnick bisher wenig geändert.

Frauen häufiger betroffen

Klinische Studien am Robert-Koch-Institut haben ergeben, dass Frauen von Depressionen deutlich häufiger betroffen sind als Männer. Die Gründe dafür sind vielfältig. So sind einerseits die biologischen Unterschiede zwischen Mann und Frau zu benennen, und hier in erster Linie der Hormonstatus. Hormonelle Schwankungen im Zusammenhang mit körperlichen Belastungen können bei Frauen im Rahmen des prämenstruellen Syndroms eine depressive Verstimmung begünstigen. Dies gilt besonders ab den Wechseljahren.

Bei einer Depression kommen stets mehrere Krankheitszeichen zusammen. Alltägliche Probleme und Schwierigkeiten werden von den Betroffenen verstärkt wahrgenommen und ins Zentrum gerückt. Die Lebensfreude geht vollständig verloren, Positives wird regelrecht ausgeblendet.

Ein stetes Erschöpfungsgefühl und Antriebslosigkeit bereiten den Betroffenen oft Schwierigkeiten, auch nur kleinste Aufgaben zu erledigen. Schlafprobleme und das permanente Kreisen der Gedan-

ken sind ebenfalls typische Symptome. Häufig empfinden Betroffene eine große Hoffnungslosigkeit.

Wenn Angehörige oder Freunde merken, dass sich das Familienmitglied, der Freund oder Partner plötzlich zurückzieht, nicht mehr lachen kann und keine Freude mehr empfindet, sind das mögliche Anzeichen für eine beginnende Depression. Hier ist es dann besonders wichtig, den Betroffenen zu motivieren, sich möglichst schnell fachliche Hilfe und Rat bei einem Arzt zu holen. oh

Reliasan

Bei depressiver Verstimmung, Angstzuständen und innerer Unruhe kann auch das Reliasan® Nährstoff-Konzept helfen. Es bietet Betroffenen eine natürliche und wirksame Unterstützung – ganz ohne Gewichtszunahme. Reliasan wirkt stimmungsaufhellend, beruhigend und ausgleichend. Morgens und abends eingenommen, macht es nicht abhängig oder tagsüber müde. Es ist gut verträglich und bringt Energie und Lebensfreude in den Alltag zurück. Gleichzeitig sorgt es für mehr Entspannung und Gelassenheit. Reliasan® ist in allen Apotheken erhältlich oder im Internet unter www.reliasan.de.

Reliasan® – Balsam für die Seele

Natürliche Hilfe bei depressiver Verstimmung & nervöser Unruhe



Erhältlich in allen Apotheken · www.reliasan.de

Aus meiner Sicht ...



Romana Kröling ist Redakteurin unserer Zeitung.

Romana Kröling

Damit Eltern die Wahl haben

Seit gut einem Monat gibt es in Bayern das Familiengeld. Damit erhalten Familien pro Kind im zweiten und dritten Lebensjahr – also nach Ende des Elterngeldbezugs – 250 Euro, ab dem dritten Kind sogar 300 Euro. Gerade Familien mit kleinen Kindern können diese Finanzspritze gut gebrauchen – insbesondere wenn ein Elternteil für die Erziehung der Kinder zu Hause bleiben möchte.

Kritik kommt ausgerechnet aus den Reihen der „sozialen“ Parteien: So fordert die Bayern-SPD statt des Familiengelds gebührenfreie Kitas. Natürlich, auch das wäre eine finanzielle Entlastung für Eltern. Mit einem Kitaplatz haben beide Elternteile die Möglichkeit, schon recht schnell wieder arbeiten

zu gehen. Die SPD hat dabei insbesondere alleinerziehende Eltern und einkommensschwache Familien im Blick, für die es unabdungbar ist, möglichst zeitnah wieder arbeiten zu gehen.

Mit kostenfreien Kitas wird Eltern jedoch ein falsches Bild vermittelt. Es entsteht der Eindruck, sie müssten schnellstmöglich wieder in den Beruf zurück. Dabei sind für die Eltern-Kind-Bindung gerade die ersten drei Lebensjahre entscheidend. Das Familiengeld erleichtert es Eltern, sich frei zu entscheiden, ob sie sich selbst um die Erziehung ihrer Kinder kümmern wollen oder ob sie sie lieber in eine Kita geben wollen. Es sollte darum unbedingt bundesweit eingeführt werden.

Damit würde auch ein Problem gelöst, über das Bundesarbeitsminister Hubertus Heil und Bayerns Ministerpräsident Markus Söder streiten: Darf das Familiengeld auch an Hartz-IV-Empfänger gezahlt werden? Für Heil ist die Sache klar: Das Familiengeld muss auf die Sozialleistungen angerechnet werden, damit bundesweit gleiches Recht gilt.

Die bayerische Staatsregierung kann diese Haltung nicht nachvollziehen: Im Gegensatz zu Hartz IV diene das Familiengeld nicht der Existenzsicherung. Zu diesem Ergebnis kam nun auch ein Gutachten. Da bleibt Heil eigentlich gar keine andere Wahl, als seine Haltung zu ändern. Für die Hartz-IV-Empfänger wäre es zu hoffen.



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Glücklich gestillter Hunger

Missernten führten 1789 zur Französischen Revolution, zur bedeutendsten Revolution der Geschichte. Im laufenden Jahr war das Wetter mit Blick auf die Ernte sehr ungünstig. Es war zu trocken und führte zu erheblichen Einbußen für Bauern. Das aber lässt die meisten Bürger nicht um ihre Existenz bangen und auch keine Revolution anzetteln. Der Fortschritt des vergangenen Jahrhunderts hat es möglich gemacht, die Ernährung dauerhaft sicherzustellen. Gelungen ist dies durch neue Methoden der Erzeugung und Formen der Mechanisierung beim Anbau.

Wie gut, dass es noch immer Leute gibt, die sich ums tägliche Brot sorgen. Jedoch ist dem größten Teil der Menschen hierzulande

kaum bewusst, dass die Sorge um die Produktion von Lebensmitteln bei den Landwirten liegt. Sie sind ein wichtiger Teil der Gesellschaft, auch wenn es weniger Bauern gibt als früher und man Nahrung importieren kann.

Trotz des Überflusses beschleicht Menschen ein ungutes Gefühl, wenn Nahrung vernichtet wird. Das ist der Fall, wenn die Bedienung im Restaurant Speisen abträgt, die nicht verzehrt wurden, oder wenn Supermärkte Nahrungsmittel massenweise entsorgen. Die wirtschaftliche Frage lautet: Kann es gut sein, Energie einzusetzen, um das Erzeugte dann kaputt zu machen? Die humane Frage lautet: Kann das in Ordnung sein, wenn Menschen andernorts darauf angewie-

sen sind? In uns wehrt sich etwas dagegen, Essen wegzuworfen. Speise ist kein beliebiges Produkt, sondern ein Geschenk. Das weiß, wer einmal echten Hunger hatte, der glücklich gestillt wurde.

Diese Erfahrung ist Erntedank. Ungünstiges Wetter bedroht nicht gleich unsere Existenz, so hart Schwankung und Ausfall bei Ernten sind. Es gibt Nahrungsmittelimporte. Intuitiv aber wissen wir: Die besten Möglichkeiten der Lebensmittelproduktion können nicht darüber hinwegtäuschen, dass wir bei aller Mechanisierung auf das Wachstum durch Natur und Schöpfung angewiesen sind. Dieses Angewiesensein anzunehmen, ist die eigentliche Revolution. Auch das ist Erntedank.



Siegfried Schneider ist Präsident der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien und Vorsitzender der Kommission für Jugendschutz.

Siegfried Schneider

Das digitale Gemeinwohl

Anfang September feierte Google seinen 20. Geburtstag. „Ich google das mal schnell.“ Wer kennt das nicht? Der Internetkonzern ist aus dem Alltag nicht mehr wegzudenken. Die Suchmaschine, die als Hilfe dient, die Auffindbarkeit im Netz zu verbessern, etablierte sich als erste Anlaufstelle für viele Menschen im Netz. Daraus erwuchs in den vergangenen Jahren einer der größten Internetkonzerne, zu dem mittlerweile etliche Produkte wie das Handy-Betriebssystem Android oder das Videportal YouTube gehören. Heute liegt Google im Rang der wertvollsten börsennotierten Unternehmen auf dem dritten Platz hinter dem Elektronikkonzern Apple und dem Online-Händler Amazon.

Wenn einige wenige Konzerne jedoch zu viel Marktmacht erringen, sind Bedenken angebracht, da der Wettbewerb eingeschränkt wird. Kleine Start-ups mit vielversprechenden Ideen werden oftmals aufgekauft, bevor sie sich entwickeln können. Darüber hinaus müssen die Auswirkungen auf das Gemeinwohl diskutiert werden. Wenn die Konzerne vorrangig an ihren wirtschaftlichen Erfolg denken, werden ethische Aspekte vernachlässigt. Was nutzt und was schadet möglicherweise der Allgemeinheit?

Außerdem steht Google ähnlich wie die Internet-Plattform Facebook immer wieder wegen seiner Datenschutzpraktiken in der Kritik. Wem gehören die Massen an Daten,

die im Internet hinterlassen werden? Müssen Algorithmen ethische Grundwerte zugrunde liegen? Und was sollte eine Regierung regeln, damit der Datenstrom nicht nur der Bereicherung von Unternehmen, sondern dem Gemeinwohl dient?

Zu solchen Fragen tagte fast zeitgleich zu Googles Geburtstag die Ethikkommission zum Umgang mit Daten zum ersten Mal in Berlin. Gesellschaftliche Einflüsse von Google und Co. müssen analysiert werden, um möglichen negativen Folgen entgegenzusteuern. Es ist notwendig, dem digitalen Gemeinwohl gerecht zu werden. Denn Technologie an sich hat keine Ethik, wenn der Mensch sie nicht selbst berücksichtigt.

Leserbriefe



Ordensschwester beten am Grab von Josef Kentenich. Der Pater (kleines Bild) ist der Gründer der Schönstatt-Bewegung.

Visionär des 20. Jahrhunderts

Zu „Lebendige ‚Inspiration‘“ in Nr. 37:

Der Artikel enthält einen straffen geschichtlichen Abriss der Schönstatt-Bewegung und ihres Gründers, Pater Kentenich. Er bringt aber nicht auf den Punkt, was auch 50 Jahre nach Kentenichs Tod noch nicht in der Kirche in Deutschland angekommen ist: seine revolutionäre „Graswurzelarbeit“ mit Paaren und Familien.

Zweimal wurde Kentenich durch die Zeitumstände schwerem Leid ausgesetzt: einmal durch die Nazis in Dachau, zum anderen durch die Kirche in der Verbannung in Milwaukee/USA. Genau diese Perioden nutzte er speziell für Ehe und Familie: durch die Gründung einer Familiengemeinschaft in Dachau und durch eine heute noch inspirierende Ehe-/Familienpastoral und -spiritualität in Amerika.

Kentenich ist der Vorkämpfer einer katholischen Ehe- und Familienanthropologie, wie sie nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil in Enzykliken, Predigten und Schreiben betont wurde: Die Kirche kann sich nachhaltig nur von der Keimzelle ihrer Existenz her erneuern – von Gottes (neuem) Liebesbund mit Maria und ihrer

Familie in Nazareth. Das sind die Zigtausend Familien weltweit in der Kirche, die Hauskirchen, Orte der Generationenverantwortung, Glaubenshinführung, Persönlichkeitsbildung und Alltagsfrömmigkeit.

Für Kentenich waren die Familien „Fundament und Krone“ seines Werks. Er ermutigte sie, dem Gnadenort Mariens, dem „Urheiligtum“, in kleinen Nachbildungen in den Häusern und Wohnungen einen Platz zu geben, damit Jesus und Maria ganz nahe bei den Menschen sind und von dort aus ebenso wirksam tätig sein können.

Pater Kentenich war aber nicht nur ein heiligmäßiger Priester, sondern einer der einflussreichsten christlichen Pädagogen und Visionäre des 20. Jahrhunderts. Sein Charisma gründete auf dem „Liebesbund“ mit Christus und Maria, Mann und Frau, im Heiligen Geist zur Ehre des Vaters – aber immer weltoffen und zeitzugewandt, niemals abgeschirmt, sektiererisch. An den bisherigen Früchten Schönstatts weltweit kann man seine Bedeutung zweifellos erkennen: Der Heilige Geist wirkt im Liebesbund wahre Wandlungswunder!

Michael Schlüter,
54576 Hillesheim

Flüchtlinge oder Zuwanderer?

Zu „Vielfalt vereint Gottes Ebenbilder“ in Nr. 38:

Warum sprechen die Kirchen von Flüchtlingen, obwohl bis zu 70 Prozent der Fremden keine echten Flüchtlinge sind? Es sind Zuwanderer. Ich kenne kein Gebot, wonach nur Zuwanderer Gottes Ebenbilder sind, man die eigenen (ungeborenen) Kinder aber zu Tausenden töten darf. Hier wird versucht, Verbrechen durch vorgetäuschte Menschlichkeit zu kaschieren.

Nach dem Koran dürfen Muslime nicht in nichtmuslimische Länder einwandern, es sei denn, sie gehen davon aus, dass diese Länder alsbald muslimisch werden. Wenn die „Interkulturelle Woche“ solch eine „Vielfalt“ erzwingen will, hat sie ihren Sinn total verfehlt.

Es ist erstaunlich, wie sogar Vertreter der Kirche hierzulande die Warnungen von christlichen Würdenträgern in muslimischen Ländern ignorieren. Bischof Athanasius Schneider aus Kasachstan sagt ganz klar: „Hinter der

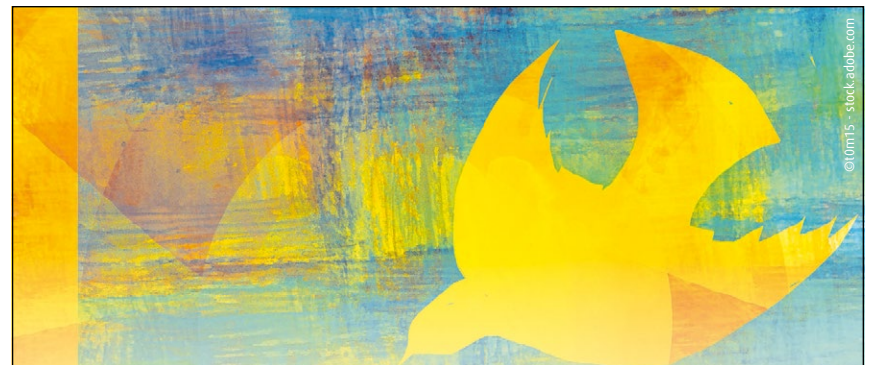
Migration steht ein Plan, die europäischen Völker auszutauschen.“ Das Phänomen der Einwanderung sei ein seit langem vorbereiteter Plan, um die christliche und nationale Identität der europäischen Völker zu ändern.

Wie soll man es deuten, dass hunderttausende getötete Kinder aus humanitären Gründen durch Menschen ersetzt werden sollen, die uns als Ungläubige zu vernichten drohen? Dass ausgerechnet eine evangelische Bundeskanzlerin selbstherrlich, ohne Parlamentsbeschluss, die Grenzen öffnet, könnte ein weiterer Fingerzeig Gottes sein, über den es sich nachzudenken lohnt.

Stefan Stricker, 56410 Montabaur

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



Die Sakramente

Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang die Buchstaben der jeweils richtigen Lösung in das entsprechend nummerierte Kästchen auf dem Gewinnspielbogen ein.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 26) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 19. Oktober 2018** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

15. Rätselfrage

Wie nennt man bei der Liturgie der Priesterweihe die Niederwerfung der Weihkandidaten, bei der sie sich als Zeichen ihrer Demut ausgestreckt mit dem Gesicht zum Boden vor den Altar werfen?

Prostratio

Servatio

Submissio

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

27. Sonntag im Jahreskreis – Erntedanksonntag

Lesejahr B

Erste Lesung

Gen 2,18–24

Gott, der Herr, sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein bleibt. Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht.

Gott, der Herr, formte aus dem Ackerboden alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels und führte sie dem Menschen zu, um zu sehen, wie er sie benennen würde. Und wie der Mensch jedes lebendige Wesen benannte, so sollte es heißen. Der Mensch gab Namen allem Vieh, den Vögeln des Himmels und allen Tieren des Feldes. Aber eine Hilfe, die dem Menschen entsprach, fand er nicht.

Da ließ Gott, der Herr, einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen, so dass er einschlief, nahm eine seiner Rippen und verschloss ihre Stelle mit Fleisch. Gott, der Herr, baute aus der Rippe, die er vom Menschen genommen hatte, eine Frau und führte sie dem Menschen zu. Und der Mensch sprach: Das endlich ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch. Frau soll sie heißen; denn vom Mann ist sie genommen.

Darum verlässt der Mann Vater und Mutter und bindet sich an seine Frau, und sie werden *ein* Fleisch.

Zweite Lesung

Hebr 2,9–11

Brüder und Schwestern! Den, der nur für kurze Zeit unter die Engel erniedrigt war, Jesus, ihn sehen wir um seines Todesleidens willen mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt; es war nämlich Gottes gnädiger Wille, dass er für alle den Tod erlitt.

Denn es war angemessen, dass Gott, für den und durch den das All ist und der viele Söhne zur Herrlichkeit führen wollte, den Urheber ihres Heils durch Leiden vollendete.

Denn er, der heiligt, und sie, die geheiligt werden, stammen alle von Einem ab; darum scheut er sich nicht, sie Brüder zu nennen.

Evangelium

Mk 10,2–16

In jener Zeit kamen Pharisäer zu Jesus und fragten: Darf ein Mann seine Frau aus der Ehe entlassen?

Damit wollten sie ihm eine Falle stellen.

Er antwortete ihnen: Was hat euch Mose vorgeschrieben? Sie sagten: Mose hat erlaubt, eine Scheidungsurkunde auszustellen und die Frau aus der Ehe zu entlassen.

Jesus entgegnete ihnen: Nur weil ihr so hartherzig seid, hat er euch dieses Gebot gegeben. Am Anfang der Schöpfung aber hat Gott sie als Mann und Frau geschaffen. Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen, und die zwei werden ein Fleisch sein. Sie sind also nicht mehr zwei, sondern eins. Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen.

Zu Hause befragten ihn die Jünger noch einmal darüber. Er antwortete ihnen: Wer seine Frau aus der Ehe entlässt und eine andere heiratet, begeht ihr gegenüber Ehebruch. Auch eine Frau begeht Ehebruch, wenn sie ihren Mann aus der Ehe entlässt und einen anderen heiratet.

Da brachte man Kinder zu ihm, damit er ihnen die Hände auflegte. Die Jünger aber wiesen die Leute schroff ab. Als Jesus das sah, wurde er unwillig und sagte zu ihnen: Lasst die Kinder zu mir kommen; hindert

sie nicht daran! Denn Menschen wie ihnen gehört das Reich Gottes. Amen, das sage ich euch: Wer das Reich Gottes nicht so annimmt, wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen. Und er nahm die Kinder in seine Arme; dann legte er ihnen die Hände auf und segnete sie.

„Lasst die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran!“ Das Gemälde von Carl Bloch ist im dänischen Nationalhistorischen Museum auf Schloss Frederiksborg ausgestellt, für dessen Kapelle es zwischen 1865 und 1879 entstand.

Foto: gem

Die Predigt für die Woche

„Du krönst das Jahr mit deiner Güte“

von K. Rüdiger Durth

In diesen Tagen sind die Altäre in unseren Gotteshäusern wieder mit den Früchten von den Feldern und aus den Gärten gefüllt. Es ist wieder Erntedank. „Du krönst das Jahr mit deiner Güte“, lobt der Betor im 65. Psalm Gott, dem er alles verdankt, und fährt fort: „Deinen Spuren folgt Überfluss.“

Wenn wir auf die festlich geschmückten Altäre schauen, ratlos vor den überquellenden Obst- und Gemüseständen der Supermärkte stehen, uns vor den prall gefüllten Fleischtheken nicht recht entscheiden können, dann wird uns nur

noch selten bewusst, wem wir das alles zu verdanken haben. Selbstverständlich unserer Arbeit, unserem Fleiß. Wirklich? Ist da der Psalmist nicht viel realistischer, wenn er bekennt: „Du – Gott – krönst das Jahr mit deiner Güte“?

Von Kindern unserer Großstädte heißt es, sie wüssten oft nicht einmal, woher die Milch komme, das Fleisch stamme. Selbst viele junge Erwachsene wissen es nicht und denken nicht an das, was der Betor des 65. Psalms so ausdrückt: „Du – Gott – tränkst die Furchen, ebnest die Schollen, machst sie weich durch Regen, segnest ihre Gewächse.“

Ganz abgesehen davon geht es am Erntedanktag nicht nur um Nahrungsmittel, sondern auch um den Dank für unsere Wohnung, Arbeit, Kleidung, Rente. Wenn wir ehrlich

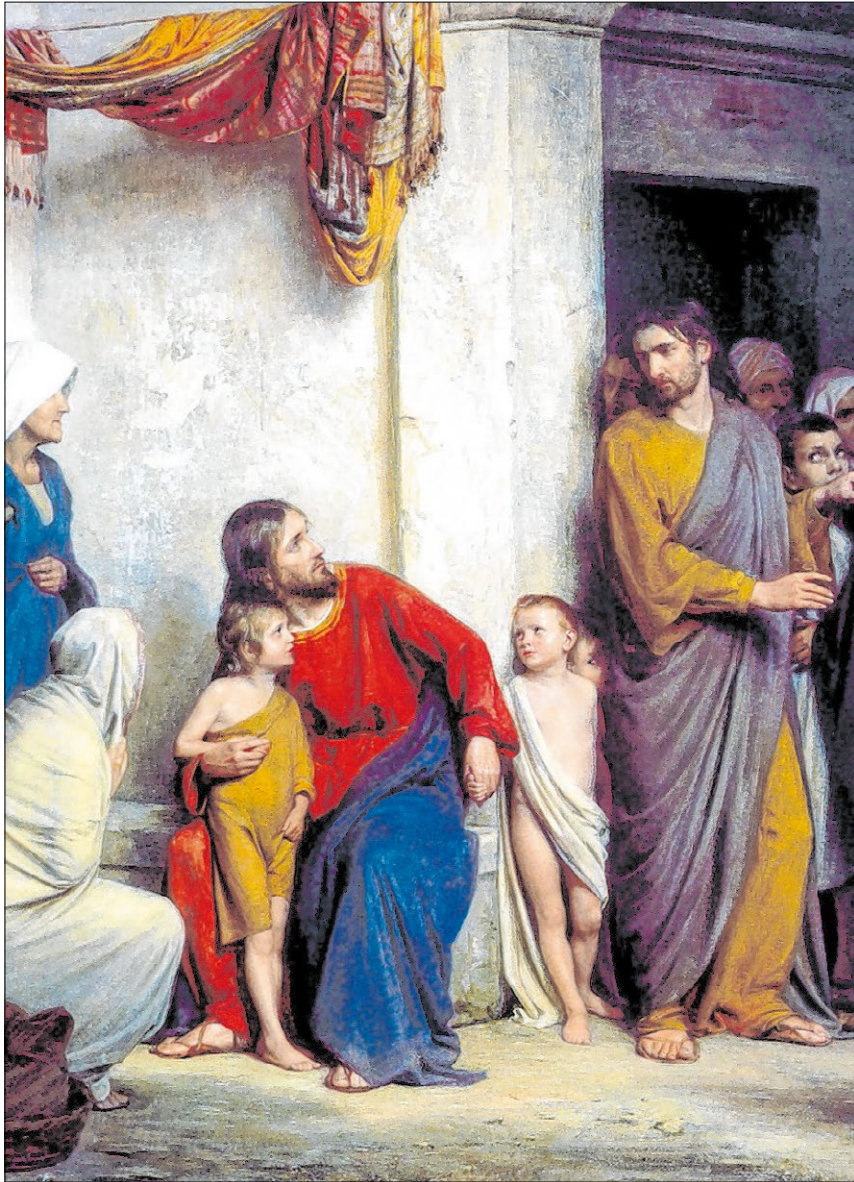
zu uns selbst sind, müssen wir uns meistens eingestehen, dass es wieder reichlich ist, was uns in diesem Jahr zuteil geworden ist.

Vielleicht hat uns der in weiten Teilen des Landes heiße Sommer auf die Bauern schauen lassen, deren Felder vertrockneten, die nicht mehr genug Gras für ihr Vieh hatten, nur noch kleine Kartoffeln oder Maiskolben ernten konnten. Hoffentlich haben uns die vielen Fernseh- und Zeitungsberichte über verzweifelte Landwirte und Gärtner daran erinnert, dass gute Ernten ebenso wenig selbstverständlich sind wie überfüllte Supermärkte, und dass die Kleider in den Billigläden von Menschen im Fernen Osten hergestellt werden, die kaum wissen, was Freizeit ist und noch weniger wissen, wie sie mit ihrem kargen Lohn ihre Fami-

lien ernähren können. Dafür werfen wir hier tonnenweise brauchbare Lebensmittel in die Mülltonne und billige Kleidung nach kurzer Zeit in den Altkleidercontainer.

Der Psalmist dagegen will uns mit seinem Lob an Gottes Güte erinnern und uns den Blick auf ihn als Geber aller Gaben richten lassen. Und das nicht nur am Erntedankfest, sondern auch im Alltag. Damit wir wieder lernen, Gott für seine Gnade zu danken, und auch auf die blicken, die im Schatten leben müssen – hier in unserem Land, aber auch in den fernen Ländern, auf die Menschen, die auch gern ernten möchten. Sie können es auch, wenn wir verantwortungsvoller mit dem in unserem Alltag umgehen, was uns Gott als Ernte schenkt und uns auffordert, mit anderen zu teilen.





Gebet der Woche

Wenn Bäume sprechen könnten,
würden sie dir danken.
Wenn der Regen singen könnte,
würde er für dich singen.
Wenn die Sonne rufen könnte,
würde sie dich preisen.
Wir Menschen können sprechen,
singen und rufen.
Und was tun wir?
Ich will schon einmal anfangen, Gott,
dir zu danken, für dich zu singen
und dich zu preisen,
Amen.

aus Papua-Neuguinea

Glaube im Alltag

von Pater Jörg Dantscher SJ



Mein Bruder und ich, fünf und sieben Jahre alt, besaßen das Vertrauen unserer Mutter, so dass wir oft alleine Wanderungen von Kochel – unserem Heimatort – zum Walchensee oder in die Berge machen durften. Beim Heimweg, noch oben am fast schwarzblauen Walchensee, fanden wir in einem Sandhaufen am Rand der Straße zufällig ein Nahrungspaket amerikanischer Soldaten, gut eingepackt, mit einer Fleischkonserve und Pumpernickel.

da vielleicht noch eine weitere Tagesration versteckt sein könnte. Es war aber nie der Fall. 20 Jahre später war ich Erzieher in einem unserer Jesuiteninternate. Da und dort passierte es, dass einer meiner Jugendlichen zum Geburtstag per Post einen Kuchen von der Mutter bekam. Einmal fand ich einen dieser Kuchen völlig vertrocknet im Papierkorb unseres Studier-saales.

Brot vom Himmel?

Dass man so etwas aus Versehen hat liegen lassen, konnten wir fast nicht glauben. Denn jede Scheibe Brot war damals für uns, in den Hungerjahren nach Kriegsende, ein unermesslicher Besitz. Es gab oft Situationen, wo wir entweder noch hungrig ins Bett gingen, damit wir am Morgen noch eine Scheibe Brot hatten, oder diese am Abend gegessen haben, um dann am Morgen nicht frühstücken zu können. Das kostete manche Kindertränen.

Aber das ist ja heute für Millionen von Kindern so, dass es zu wenig gibt und sie gar nicht wissen, was es heißt, satt zu werden.

Und da hatten wir nun diese Tagesration eines amerikanischen Soldaten gefunden! O Gott, wie ein Geschenk des Christkinds unter dem Weihnachtsbaum!

Ich habe noch lange als Kind an jedem Sandhaufen, der für den Winterdienst am Straßenrand lag, innegehalten und nachgesehen, ob

Ich verstand die Welt nicht mehr. Dabei trennten mich und meine Schüler vom Alter her vielleicht nur 15 Jahre. Der Papierkorb mit dem vertrockneten Kuchen der Mutter und der Sandhaufen mit einer Tagesration für einen Soldaten.

Ich bin dankbar, dass ich schon als Kind den Wert von Essen durch eigenen Hunger erfahren habe. Wie mag es aber denen gehen, die mehr als genug haben? Und das seit ihrer Geburt?

Nicht selbstverständlich

Vielleicht können mich die vertrockneten Felder dieses Sommers, wenn wir Erntedank feiern, daran erinnern, dass es nicht selbstverständlich ist, mehr als genug zu haben, Wasser in guter und reichlicher Qualität, gute Lebensmittel aus den entlegensten Ländern der Erde, Bildung, Freiheit, die uns Rechte gewährt und Pflichten ermöglicht ...

O Gott, danke für mehr als genug!

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, 27. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 7. Oktober

27. Sonntag im Jahreskreis
Erntedanksonntag

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlusssegnen (grün); 1. Les: Gen 2,18–24, APs: Ps 128,1–2.3.4–6, 2. Les: Hebr 2,9–11, Ev: Mk 10,2–16 (oder 10,2–12); **M. zum Erntedank** (weiß); Les und Ev vom Sonntag oder aus den AuswL; **M. von ULF (zum Rosenkranzfest), Gl, Cr, Prf Maria, feierl. Schlusssegnen** (weiß); Les v. Sonntag o. a. d. AuswL, Ev: Lk 1,26–38

Montag – 8. Oktober

Messe vom Tag (grün); Les: Gal 1,6–12, Ev: Lk 10,25–37

Dienstag – 9. Oktober

Hll. Dionysius und Gefährten
Hl. Johannes Leonardi

Messe vom Tag (grün); Les: Gal 1,13–24, Ev: Lk 10,38–42; **Messe vom hl. Dionysius und den Gef.** (rot)/vom

hl. Johannes (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 10. Oktober

Messe vom Tag (grün); Les: Gal 2,1–2.7–14, Ev: Lk 11,1–4

Donnerstag – 11. Oktober

Hl. Johannes XXIII.

Messe vom Tag (grün); Les: Gal 3,1–5, Ev: Lk 11,5–13; **Messe vom hl. Johannes XXIII.** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 12. Oktober

Messe vom Tag (grün); Les: Gal 3,6–14, Ev: Lk 11,14–26

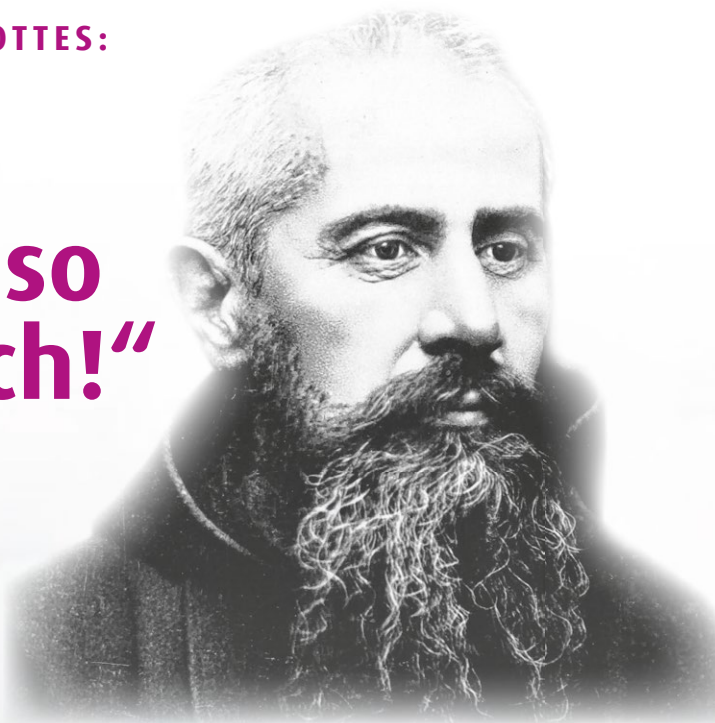
Samstag – 13. Oktober

Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Gal 3,22–29, Ev: Lk 11,27–28; **Messe vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

**WORTE DER DIENER GOTTES:
VIKTRIZIUS WEISS**

„Sei nicht so empfindlich!“


Diener Gottes der Woche
Viktrizius Weiß

geboren: 18. Dezember 1842 in Eggenfelden
gestorben: 8. Oktober 1924 in Vilsbiburg
Seligsprechungsprozess weitgehend abgeschlossen.
Gedenktag: 8. Oktober

1866 wurde Anton Nikolaus Weiß zum Priester geweiht. 1875 trat er in den Kapuzinerorden ein und erhielt den Namen Viktrizius. Er betreute zunächst den Ordensnachwuchs, war dann 15 Jahre als Oberer der bayerischen Ordensprovinz tätig. Als solcher gründete er mehrere Klöster in Bayern. Nach Amtsende widmete er sich der Indianermission in Chile. Nach Bayern zurückgekehrt, förderte er die kirchliche Presse und arbeitete als Exerzitienmeister und Seelsorger. 1979 wurde dem Ehrwürdigen Diener Gottes der heroische Tugendgrad zuerkannt. *red*

Weiß führte ein geistliches Tagebuch.

Darin schrieb er unter dem 12. Oktober 1872: „Du musst alle Menschen lieben wegen Gott, auch deine Eltern und Geschwister, insofern sie dir von Gott empfohlen sind. Das muss der Grund, das Maß der Liebe sein. Wenn jemand eine hohe Stelle hat oder sonst Vorzüge besitzt, natürliche Liebeshwürdigkeit usw., so musst du dich dadurch nicht zur Liebe bestimmen lassen, denn das wäre eine sinnliche oder eigennützige Liebe des Nächsten. Darum musst du ebenso freundlich, ja noch freundlicher diejenigen behandeln, welche diese Vorzüge nicht besitzen, und dich ja überwinden, wenn etwa natürlicher Ekel oder Abneigung dich anfällt oder Ungeduld. ... Bedenke, dass auf diese Leute ein freundliches Wort denselben günstigen Einfluss macht und sie zum Guten ermuntert wie auf dich.“

Einen Tag später schrieb er: „Ein Hindernis der Liebe Gottes bilden die Menschen, insofern ich ihre Liebe suche und wünsche. Nur eine Liebe, die übernatürlich um Gottes

willen ist, darf ich verlangen. Das ist aber keine sinnliche und sentimentale, sondern der Wille, mein wahrhaft Bestes zu fördern oder nicht zu hindern. Diese Liebe wirst du stets in deiner Umgebung finden. Eine Unaufmerksamkeit, ja selbst eine Zurücksetzung würde nicht den Mangel jener Liebe konstatieren, eher das Gegenteil, da ja auch Gott diejenigen züchtigt, die er liebt. Sei daher nicht so empfindlich! Bei den Untergebenen kannst du wohl Liebe anstreben, insofern du auf diese Weise eher gehört wirst und deine Wirksamkeit erleichtert wird. Es muss das aber nur ein Mittel sein für den Dienst Gottes, nicht etwa eine Befriedigung deiner Eigenliebe und Sentimentalität. Bedenke, dass du besonders dazu geneigt bist, weil du selbst nichts hast, worauf deine Eigenliebe sich stützen kann, so dass sie wohl in diesem Wohlwollen gegen dich ruhen möchte. Du musst deshalb erstens nicht traurig werden, wenn dein Bemühen oder freundliches Entgegenkommen nicht gewürdigt wird, sondern auf Kälte stößt. Zweitens nie etwas Unerlaubtes tun, um die Liebe nicht zu verlieren, also keine Unwahrheit

und Ummantelung der Wahrheit, wenn auch Schonung. Bedenke immer, dass es viel besser für dich ist, wenn dich Gott liebt, als wenn du bei den Menschen in Gunst stehst und bei Gott nur geringe oder gar keine Verdienste hast.“

Und wieder einen Tag später hielt er fest: Das „Lob ist eigentlich das feinste Gut, das uns die Welt zu bieten vermag. Darum lassen sich auch von ihm viele berücken, die dem Geld oder der Sinnlichkeit tapfer widerstanden haben. ... Wie schnell geht das Lob vorbei. Beim Tod ist aller Genuss davon für dich verloren. Christus, der Herr, hat kein Lob der Welt und keine Hochachtung derselben genossen. Das Haschen nach Lob bringt oft unvermerkt zum Verleugnen der Gesinnung. Denke an Petrus, denke an dich selbst! Es verdirbt alles Gute. Daraus folgt: Rede nie etwas, um Lob zu erhalten! Wenn du solches erhalten, bleibe gleichgültig! Gestehe, wenn tunlich, deine Schwäche ein! Bedenke auch, welche einfältige Figur du spielst, wenn irgendein Lob dich zu selbstbefriedigendem Lächeln treibt!“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: ob

Viktrizius Weiß finde ich gut ...


„Er war immer ein Diener Gottes – in jeder Hinsicht. Im Vilsbiburger Kapuzinerkloster auf Maria Hilf verbrachte Pater Viktrizius seine letzten Lebensjahre. Solange seine Kräfte es ihm gestatteten, widmete er sich der Seelsorge. Er war ein glühender Verehrer des Herzens Jesu. Das Herz-Jesu-Bild verehrte er zärtlich und betrachtete es oft in den Händen haltend, so dass es ganz abgegriffen schien. Der Beichtstuhl wurde sein Hauptort. Menschen aller Stände suchten den ehrwürdigen Greis auf, besonders Männer.“

Peter Käser, Heimatmuseum Vilsbiburg, Experte für Pater Viktrizius Weiß und das Kloster Vilsbiburg

Zitate

von Viktrizius Weiß

„Quod vixi, tege! Quod vivam, rege! –
Was ich gelebt habe, decke zu! Was ich noch leben soll, das lenke du!“

„Du musst nach Heiligkeit trachten.
Mittelmäßigkeit ist nicht dein Beruf.“

„Ist die Sache von Gott, dann wird sie bestehen,
ist sie aber nicht von Gott, dann wird sie nicht bestehen.“

„O Herr, gib mir etwas von deiner Barmherzigkeit! Wahrlich,
ein Tropfen dieses liebevollen Erbarmens ist mehr wert
als ein Topf voller Gelehrsamkeit.“

Von Pater Viktrizius im Alter oft gebetet:

„O Gott, der du uns zum Sterben verurteilt hast, aber die Stunde und den Augenblick des Todes uns verborgen hast; verleihe, dass ich in Gerechtigkeit und Heiligkeit alle Tage meines Lebens zubringe und dadurch verdienen möge, in deiner heiligen Liebe aus dieser Welt zu scheiden. Durch die Verdienste unseres Herrn Jesus Christus, der mit dir lebst und regiert in Einigkeit des Heiligen Geistes. Amen.“

250 000 TEILNEHMER ERWARTET

Freude erfasst das ganze Land

Zum Weltjugendtag bereitet sich Panama auf den Papst und Gäste aus aller Welt vor

PANAMA-STADT – In Panama bereiten sich selbst die Ärmsten für die Aufnahme von Gästen zum Weltjugendtag vor. Rund eine Viertelmillion Teilnehmer werden im Januar erwartet – und stellen das Land nicht zuletzt vor logistische Probleme.

In dem abgelegenen Dorf Santa Rosa mitten im Urwald Panamas ist meist nicht viel los. Die belebte Hauptstadt Panama-Stadt liegt über eine Autostunde entfernt. Statt Hochhäusern säumen hier Kaffee- und Bananenbäume die Straße. Doch seit einigen Wochen herrscht Nervosität unter den rund 500 Einwohnern: Zum bevorstehenden Weltjugendtag haben sich Gäste aus dem Ausland angekündigt. Wie viele es sein werden und woher sie kommen, wissen die Dorfbewohner noch nicht. Trotzdem hat sich fast jeder bereiterklärt, Pilger zu beherbergen. „Ich möchte den Leuten unser Dorf zeigen“, sagt Ingris. Die 35-Jährige ist alleinerziehende Mutter von sechs Kindern. Ihr Haus hat gerade einmal zwei Zimmer. „Aber nebenan bei meiner Mutter ist auch noch Platz.“

Der Weltjugendtag, zu dem auch Papst Franziskus erwartet wird, findet Ende Januar erstmals in Mittelamerika statt. Zuerst verbringen die Teilnehmer einige „Tage der Begegnung“ in Gastfamilien in ganz Panama sowie in Costa Rica, Mexiko und El Salvador. Höhepunkt und Abschluss des Welttreffens sind dann die Tage vom 22. bis 27. Januar in Panama-Stadt.

„Wir erwarten dich“

Während die Weltjugendtage in europäischen Ländern in der Fülle der Großveranstaltungen oft untergehen, hat die Vorfreude in Panama schon jetzt das ganze Land erfasst. Das blau-rote Logo der Veranstaltung klebt auf vielen Autos und ziert die Flaggen, die vor fast allen Kirchen des Landes gehisst sind. Selbst am Flughafen prangt es auf großflächigen Plakaten: „Te esperamos“ – „Wir erwarten dich“.

Mit dem großen Jugendtreffen geraten zugleich die sozialen Probleme Panamas in den Fokus: Zwar vermittelt die Hauptstadt mit ihren Wolkenkratzern und dem großen Kanalhafen ein Bild von Reichtum und wirtschaftlichem Erfolg. Den-



Die Vorfreude ist groß: Schon Monate vor dem Weltjugendtag in Panama tragen freiwillige Helfer in Colón T-Shirts mit dem Logo des WJT und tanzen zu den Gitarrenklängen eines Straßenmusikers.

noch lebt ein großer Teil der rund 3,6 Millionen Einwohner des Landes in Armut. Jugendlichen bleibt häufig der Zugang zu Bildung verwehrt, manche rutschen in die Kriminalität ab. Viele können die 250 Dollar für die Teilnahme am Weltjugendtag nicht aufbringen. Laut Veranstalter soll ein Solidaritätsfonds dafür sorgen, dass niemand ausgeschlossen bleibt.

Viele junge Leute in dem stark katholisch geprägten Land freuen sich indes auf die Begegnung mit dem Papst. „Er ist sehr beliebt“, sagt der 26-jährige Yithzak. Der junge Mann hilft bei der Organisation der „Tage der Begegnung“ in der Diözese Colón in einer der ärmsten Gegenden des Landes. „In der aktuellen Situation, in der Papst Franziskus die Missbrauchsfälle zum Vorwurf gemacht werden, wollen wir ihm sagen, dass wir hinter ihm stehen.“ Dennoch sehnten sich auch die panamischen Jugendlichen nach Veränderungen in der Kirche: „Sie muss einen Weg finden, ihre Lehre an die Lebensrealität der Menschen anzupassen.“ Reformbedarf sieht Yithzak vor allem bei der Rolle der Frau und der Sexualmoral.

„Das Treffen wird den jungen Menschen helfen, an ihre Potenziale

zu glauben“, ist der Erzbischof von Panama-Stadt, José Domingo Ulloa, überzeugt. „Papst Franziskus hat bewusst Zentralamerika als Veranstaltungsort für den Weltjugendtag ausgewählt, weil er an die Ränder der Gesellschaft gehen will“, sagt er nicht ohne Stolz.

Die Vorbereitungen sieht Ulloa auf gutem Weg. Rund 209 000 Pil-

ger haben sich bereits angemeldet, davon die meisten aus Lateinamerika, aber auch gut 2200 aus Deutschland, deutlich mehr als hierzulande erwartet. Insgesamt rechnen die Veranstalter mit einer Viertelmillion Teilnehmer. Zum Weltjugendtag in Rio de Janeiro 2013 waren trotz deutlich niedrigerer Anmeldezahlen am Ende rund 1,5 Millionen Menschen gekommen. Dort hatten unter anderem die kurzfristige Verlegung des Abschlussgottesdienstes und ein Ausfall der U-Bahn für chaotische Zustände gesorgt.

Auch für Panama-Stadt mit seinen chronisch überlasteten Verkehrsnetz wird die Großveranstaltung eine Herausforderung. Eine zweite Metrolinie sowie ein neues Flughafen-Terminal für den Transport der Pilger sind derzeit noch im Bau. Erzbischof Ulloa gibt sich dennoch gelassen: „Es sind die Erwachsenen, die immer und überall Schwierigkeiten sehen, für die Jugendlichen ist das alles kein Problem.“ Und auch Ingris im gut 50 Kilometer entfernten Santa Rosa hat derzeit andere Sorgen: Bis die Gäste eintreffen, will sie auf jeden Fall noch einen Großputz machen und das Haus aufräumen.



▲ Ingris (links) und ihre Mutter freuen sich schon, Gäste in ihrem Haus in Santa Rosa aufzunehmen. Fotos: KNA

Michael Althaus

MISSION IM MATO GROSSO

Sie taten viel Gutes ohne Worte

Die Kleinen Schwestern Jesu retteten einen Indianerstamm vor dem Aussterben



▲ Als die Kleinen Schwestern Jesu 1952 im Mato Grosso ankamen, waren die Tapirapé, die sich meist Apyáwa nennen, kein bedrohtes, sondern ein aussterbendes Volk: Es bestand nur noch aus 47 Personen. Das Bild stammt aus dem Jahr 1954.

Amazonien im September 2013: Ein paar Dutzend Menschen kommen zum Haus der Nonne Geneviève Hélène Boyé, genannt Schwester Veva. Barfuß nähern sich die Apyáwa-Indios der Hütte, mit eigenartig wiegendem Gang, einen langanhaltenden, wimmernden Gesang anstimmend. Im Wohnraum ist ein rechteckiges Loch in den gestampften Lehmbo-den gegraben worden. Darin liegt der Körper von Veva, eingehüllt in die weiße Hängematte, in der sie jede Nacht zu schlafen pflegte.

Die Zeremonie fand rund 8000 Kilometer von Valfröicourt in den Vogesen entfernt statt, Schwester Veva kleinem Heimatort im Osten Frankreichs. Die Nonne des Ordens der Kleinen Schwestern Jesu hatte gut 60 Jahre bei dem kleinen Volk am Gebirgszug der Serra do Urubu-Branco im Herzen Brasiliens gelebt. 1952 war sie mit der ersten Gruppe ihres Ordens hierher, in den Nordosten des Mato Grosso, gekommen. Es war ihr Wunsch, nach den Sitten ihrer indianischen Schützlinge bestattet zu werden.

Nachdem die Grube in der Hütte mit Brettern geschlossen ist, streuen die weinenden Frauen Erde darüber. Diese haben sie zuvor nach

ihrer Tradition ausgesiebt. Unter den wenigen Nicht-Indigenen, die an dem Ritual teilnehmen, ist Veva Mitschwester Odile Eglin. Sie erinnert an Worte, welche Geneviève ein Leben lang begleiteten. Sie stammen vom damaligem Stammesältesten der Apyáwa, Cacique Marco.

„Alles hat seinen Preis“

1952, als die ersten der Kleinen Schwestern in die Gegend kamen, herrschte Weltuntergangsstimmung bei den Apyáwa, die damals Tapirapé genannt wurden. „Die Tapirapé werden von dieser Erde verschwinden. Die Weißen werden uns auslöschen“, sagte Cacique Marco. „Alles hat seinen Preis, alles hat seinen Wert, Land, die Jagd, das

Fischen. Nur Indios sind wertlos.“ Sein Volk hatte es verinnerlicht, wertlos und unausweichlich zum Aussterben verdammt zu sein.

Das Verhängnis für die Tapirapé, die am gleichnamigen Fluss leben, nahm zu Beginn des 20. Jahrhunderts seinen Lauf, als die ersten weißen Siedler in die Region kamen.

Die etwa 2000 Indianer fanden sich im Kontakt mit ihnen Krankheiten ausgesetzt, gegen die sie keinerlei Widerstandskräfte hatten: Grippe, Pocken und

Gelbfieber ließen zwei Dörfer aussterben.

Ein weiteres Problem, das zur Dezimierung des Tapirapé-Volks führte, waren kriegerische Auseinandersetzungen mit den Kayapó, welche in derselben Region lebten. 1935 waren die Tapirapé bereits auf 130 Seelen reduziert. Zwölf Jahre später waren sie nur noch 59. Damals kam es zu einem verheerenden Angriff der Kayapó: Während die Männer auf der Jagd waren, wurde ihr Dorf Tampiitáwa fast völlig zerstört und mehrere Frauen und Mädchen entführt.

Beherzte Unterstützung

Gleich bei ihrer Ankunft standen die Kleinen Schwestern den Indigenen beherzt zur Seite. Sie baten um eine Unterkunft im Dorf der Tapirapé an der Mündung des Flusses. Gegründet worden waren die „Irmãzinhas de Jesus“, wie sie in Brasilien heißen, 1939 von der französischen Nonne Magdeleine Hutin in Algerien. Die Ordensgemeinschaft orientiert sich an den Lehren von Charles de Foucauld, dem 2005 seliggesprochenen Priestermonch und Eremiten, der im 19. Jahrhundert unter arabischen Nomaden in Nordafrika lebte.

Statt im Umgang mit den Einheimischen vor allem auf die Vermittlung des Glaubens zu setzen, leisteten die Kleinen Schwestern zuerst medizinische Hilfe. So konnte die Säuglingssterblichkeit bei den Tapirapé in kurzer Zeit deutlich gesenkt werden. Die Schwestern übernahmen weitestgehend die Lebensweise der Eingeborenen: Sie lebten im selben Dorf, in ähnlichen Häusern, pflanzten und aßen dasselbe wie sie und nahmen an ihren Ritualen teil.

Für den Orden stand das Ziel im Vordergrund, mit den Indios in Geschwisterlichkeit zu leben: Die Schwestern sollten auf den Feldern mitarbeiten, den Tapirapé im Kampf ums tägliche Maniok beistehen so-



▲ Schwester Veva lebte 61 Jahre mit den Tapirapé. Seit 1976 verzichten die Kleinen Schwestern auf eine spezielle Ordensstracht.

Fotos:
Cimi



▲ „Wie lebt es sich auf unserem Land?“, fragt der Indio-Reporter den Bauern im Mato Grosso. Dessen Schildmütze weist ihn als Anhänger von Fernando Görgen aus, einem Großunternehmer, der Tausende Hektar Urwald illegal abgeholzt haben soll.

wie Reis, Mais, Süßkartoffeln und Andu-Bohnen anbauen und ernten. Sie erlernten die Sprache der Indios und ermutigten sie dazu, alles zu leben, was ihren eigenen Traditionen entsprach – einschließlich der Religion. So wurden sie mit der Zeit als Stammesmitglieder anerkannt.

Das Selbstwertgefühl der Tapirapé kam zurück. Durch die Vermittlung der Kleinen Schwestern gelang es, Frauen vom Stamm der Karajá dazu zu bringen, Tapirapé-Männer zu heiraten und ihnen so zu Nachkommen zu verhelfen. Die weit zahlreicheren Karajá lebten am nahen Rio Araguaia. Zuvor hatte es gelegentlich Konflikte mit ihnen gegeben. Dennoch hatte die Aktion der Ordensschwwestern Erfolg: Aus den damals 47 Tapirapé sind wieder viele Hundert geworden.

Keine Priorität

Den Indigenen einfach nur den christlichen Glauben zu lehren, höchstes Ziel der Missionare früherer Epochen, hatte für die Kleinen Schwestern nie Priorität. Sie handelten ganz im Sinne ihres Vorbilds, des Priestermonchs Charles de Foucauld, der ihnen mit auf den Weg gab: „Man kann den Menschen unendlich viel Gutes tun ohne Worte, ohne Predigt, ohne Aufsehen.“

Sie erzählten den Indios die Geschichten der Bibel, aber ohne gleich eine Bekehrung zu erwarten. Und sie erreichten viel: „Geburts-helferinnen eines ganzen Volkes“ werden die „Irmázinhas“ in Brasilien genannt. Die ehemalige Präsidentin der staatlichen Indianer-Stiftung, die Anthropologin Marta Maria do Amaral Azevedo, hält die Arbeit der

Schwestern für „fundamental“ für das Wiedererstehen der Tapirapé.

Die Sorge der Nonnen um Gesundheit und Ernährungssicherheit hat bewirkt, dass die Sterblichkeit bei den Tapirapé heute weit niedriger ist als bei anderen indigenen Völkern. Das Handeln der Ordensschwwestern trug zu einem veränderten Umgang der katholischen Kirche mit den indigenen Völkern bei. 1972 führte dieser Prozess zur Gründung des „Conselho Indigenista Missionário, des Indianer-Missionsrats „Cimi“. Er untersteht der Brasilianischen Bischofskonferenz.

Etliche Tapirapé ließen sich aufgrund des von den Schwestern vorgelebten Evangeliums taufen. Inzwischen versuchen aber auch Evangelikale aus den Städten, die Indios als Mitglieder ihrer Sekten anzuwerben. Die Ergebnisse der jüngsten Volkszählung zeigen, dass die Zahl der evangelikalen Indios zwischen 2000 und 2010 um 42 Prozent gestiegen ist.

„Diese Leute treten erst gewinnend auf, aber dann wollen sie uns Apyáwa verbieten, unsere Rituale zu pflegen und unsere Sprache zu sprechen“, kritisiert Tapirapé-Häuptling Warei die Evangelikalen. „Sie beginnen, sich in unsere Gemeinschaft einzumischen. Mit den Kleinen Schwestern hatten wir dieses Problem nicht.“

Die Sekten und ihre Prediger, die nicht nur die Traditionen der Eingeborenen geringschätzen, sondern von ihren Anhängern auch viel Geld und treue Gefolgschaft verlangen, sind nicht das einzige Problem, vor dem die Eingeborenen in Zentral-Brasilien heute stehen: In der Region um die Serra do Urubu-Branco

gibt es seit Ende der 1980er Jahre eine lange Reihe blutiger Konflikte.

Konkurrenten ausschalten

Das Gebiet, das zu den landwirtschaftlich nutzbaren Cerrados gehört, ist begehrt. Obwohl es eigentlich den Indios gehört, besetzen landlose Bauern das begehrte Ackerland, während Großgrundbesitzer illegal Wälder abholzen. Reiche Soja-, Mais- und Reisproduzenten engagieren Pistoleros und Milizen, um ihre Besitzansprüche durchzusetzen und unliebsame Konkurrenten auszuschalten.

Erst kürzlich wurde Großbauer Fernando Görgen von der brasilianischen Umweltbehörde Ibama wegen illegaler Rodung von Urwald angeklagt. Görgen ist Bürgermeister des Städtchens Querência, keine 200 Kilometer von der Serra do Urubu-Branco entfernt. Kontrolleure hatten anhand von Satellitenaufnahmen festgestellt, dass in der Region 5751 Hektar Amazonas-Wald gesetzeswidrig abgeholzt worden waren – eine Fläche, die mehreren Tausend Fußballfeldern entspricht.

Nach Ansicht der Behörden sind Görgen und seine Brüder dafür verantwortlich. Unterstützt haben sollen sie korrupte Forstbeamte, die ihnen gefälschte Papiere ausstellten. Als Bußgeld legte die Umweltbehörde eine Million Reais fest. Das wird den Großunternehmer kaum ärgern: Die umgerechnet etwa 200 000 Euro dürfte Görgen aus der Portokasse zahlen. Und so kann er sich nun seinem nächsten Projekt widmen: der Wiederwahl als Bürgermeister in zwei Jahren. Seine Chancen stehen gut. *Karl Horat*

Weyers' Welt

Der Oktober ist Rosenkranzmonat. Eines der Rosenkranzgesetze befasst sich mit dem Drama der Heiligen Familie beim Tempelbesuch. Es geht um Jesus. Das Gesetz lautet: „... den du o Jungfrau im Tempel wiedergefunden hast.“ Wenn er wiedergefunden wurde, muss er also vorher weg gewesen sein. Lukas berichtet, dass die Eltern sein Verschwinden erst nach drei Tagen bemerkten und ihn dann im Tempel entdeckten. Die Heilige Schrift erzählt keine frommen Geschichten aus vergangenen Tagen zur Erinnerung. Sie ist uns auf den Leib geschrieben. Was ist also dran an dem Verschwinden Jesu? Wieso wird das über mehr als zwei Jahrtausende hinweg immer noch von ungezählten Menschen im Rosenkranz ins Gedächtnis und ins Herz gerufen?

Jesus ist tatsächlich Maria im Tempel verloren gegangen. Messerscharf heißt das für uns: Jesus kann uns in der Kirche verloren gehen. Ein Glaubender kann mitten in der Kirche Jesus verlieren. Maria und Josef haben erst gar nicht gemerkt, dass er nicht da war. Es kann passieren, dass auch ich gar nicht merke: Jesus ist weg. Der Tempel war keine Garantie für Glaubenssicherheit. Die Kirche ist keine Versicherung für ungebrochene Anbetung.

Maria aber fand ihren Sohn nicht irgendwo wieder, sondern im Tempel. Die Kirche ist der Raum, in dem Jesus wiedergefunden wird. Das ist ein unbegreifliches Spiel. Die Rosenkranzbeter haben um den Verlust Jesu im Tempel gewusst. Sie haben nicht den Verlust, sondern das Wiederfinden im Tempel zum Rosenkranzgesetz gemacht.

Das ist angesichts der heutigen Situation der Kirche ein optimistisches Signal. Man ist in Versuchung, die Kirche unserer Tage als Verlustgeschäft in die roten Zahlen einzustufen. Aber das greift zu kurz. Sie ist schließlich der Lebensraum, in dem Jesus wiedergefunden wird.



Pfarrer
Klaus Weyers



▲ Eine junge Frau sitzt in Benin City an einem Tisch und versteckt ihr Gesicht hinter den Armen. Sie will nicht erkannt werden: Die Angst, dass ihre Familie erfahren könnte, was ihr zugestoßen ist, ist groß. An der Wand hinter ihr hängen Plakate, die vor Vergewaltigung, Menschenhandel und Zwangsprostitution warnen. Foto: KNA

ZWANGSPROSTITUTION IN DEUTSCHLAND

Ausgenutzt und missbraucht

Nigeria: Sogar angebliche Prediger und Pastoren beteiligen sich am Menschenhandel

BENIN CITY – In Nigeria bieten Kirchen vielen Menschen Halt. Schlimm ist es daher, wenn solches Vertrauen ausgenutzt wird. In Freikirchen kommt das gar nicht so selten vor: Mancher Pastor oder Prediger arbeitet mit Menschenhändlern zusammen.

Sie nennt sich Glory, trägt ein hellbraunes T-Shirt und enge Jeans. Die Haare der jungen Frau sind zu dünnen Zöpfen geflochten. Nach Benin City, Hauptstadt des nigerianischen Bundesstaates Edo, hat sie zwei Stunden gebraucht. Den Namen ihres Heimatdorfs will sie nicht nennen, auch nicht ihren richtigen Namen. Die Angst, dass man dort erfährt, was sie in Deutschland erlebt hat, ist zu groß.

Eingeweiht sind nur ihre Mutter und das Komitee zur Unterstützung der Würde von Frauen, eine Hilfsorganisation des Ordens der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul. Glory schämt sich, dass sie Menschenhändlern auf den Leim ging. Und schlimmer noch: Es war ausgerechnet eine Pastorin, mit deren Hilfe sie in verschiedenen Bordellen in Nordrhein-Westfalen zur Prostitution gezwungen wurde.

Als sie 2017 ihre Ausbildung zur Krankenschwester machte, erhielt

Glory das Angebot, in Europa zu arbeiten. Anfangs war sie misstrauisch, da es sich bei solchen Angeboten um eine gängige Praxis von Schleppern handelt. Vor allem im Bundesstaat Edo werden seit Jahrzehnten jungen Frauen Jobs und Perspektiven in Italien, den Niederlanden oder Deutschland versprochen. Tatsächlich werden sie dort zwangsprostituiert.

Als Paar ausgegeben

„Ich habe lange mit meiner Mutter darüber gesprochen. Aber weil das Angebot von der Kirche kam, willigte ich ein.“ Eine Pastorin, die sie über eine Freundin kannte, hatte sie angerufen. Über einen Kontaktmann wurde ein Visum für Griechenland besorgt. „Als ich in der Botschaft war, wurden ein fremder Mann und ich als Paar ausgegeben. Niemand schöpfte Verdacht“, erinnert sich Glory. In Griechenland stieg sie in einen Anschlussflieger nach Deutschland.

Abieyuwa Oyemwense von der Einheit zur Bekämpfung des Menschenhandels in Edo bestätigt, dass unter den Menschenhändlern immer wieder Prediger sind. Genaue Zahlen hat sie nicht. Unklar ist auch, wie viele Menschen die Re-

gion verlassen. Laut Internationaler Organisation für Migration (IOM) sind allein seit 2017 knapp 10 000 Nigerianer aus Libyen zurückgekehrt. „Die große Stärke der Einheit ist, dass wir ermitteln und mutmaßliche Täter strafrechtlich verfolgen können“, sagt Oyemwense. Ob Pastor oder Familienvater, jeder solle belangt werden.

Das geschieht bislang aber nur selten. Ab und zu werden besonders spektakuläre Fälle bekannt. Im Bundesstaat Kaduna wurde zu Jahresbeginn ein Pastor des Menschenhandels für schuldig befunden. Er muss für 14 Jahre ins Gefängnis. 2017 brach in Benin City eine junge Frau ihr Schweigen. Sie war jahrelang in Russland festgehalten worden. Organisiert hatten das ebenfalls ein Prediger und seine Schwester.

Vor einigen Monaten sagte die Christliche Vereinigung Nigerias, Dachverband der christlichen Kirchen: Jeder Pastor, der in den Menschenhandel verstrickt ist, ist kein Pastor mehr. Hilfsprojekte für Opfer haben aber die wenigsten Kirchen. Augustine Obiora Akubeze, Erzbischof von Benin City und Präsident der katholischen Bischofskonferenz, hält die Möglichkeiten der Kirche für begrenzt. Sie könne nur über Menschenhandel aufklären.

Wirtschaftliche Not ist weiterhin ein Hauptgrund, warum viele nach Europa wollen. 2016, als Afrikas größte Volkswirtschaft ihre stärkste Rezession seit Jahrzehnten erlebte, zählte allein Italiens Innenministerium laut IOM mehr als 11 000 Nigerianerinnen, die über das Mittelmeer in Italien ankamen.

Von Peinigern bedroht

Auch Glory wollte für sich, ihren neunjährigen Sohn und die Mutter ein besseres Leben. Doch als sie in Deutschland ankam, hieß es, sie müsse 50 000 Euro zurückzahlen. Anfangs war ihr gar nicht klar, wie hoch diese Summe ist. Ihre Peiniger drohten, der Familie in Nigeria etwas anzutun, sollte sie sich weigern oder fliehen. Als sie zum zweiten Mal von der Polizei aufgegriffen wurde, wurde sie abgeschoben.

Mittlerweile hat sie einen Job gefunden, der zum Überleben reicht, aber nicht, um Zukunftspläne zu schmieden. Sie würde gern „einen Mann finden, eine Familie gründen, ein normales Leben führen“. Ob sie denn dem richtigen Partner ihre ganze Lebensgeschichte erzählen würde? Glory schüttelt den Kopf. „Diese Schande ist zu groß.“

Katrin Gänsler

„Allah“-Schriftzug statt Kreuz

Kirche wird Moschee: Muslime beziehen in Hamburg christliches Gotteshaus

HAMBURG – Wo früher ein Kreuz auf dem Turm stand, prangt nun in goldenen Lettern der Schriftzug „Allah“: Die ehemals evangelische Kapernaum-Kirche in Hamburg ist zur Moschee umgebaut worden.

Dass die neue Moschee der islamischen Al-Nour-Gemeinde einmal ein christliches Gotteshaus war, ist von außen noch deutlich zu erkennen. Fast sechs Jahre lang ist die ehemals evangelische Kapernaum-Kirche im Hamburger Osten umgebaut worden. Der Glockenturm mit roten Ziegelsteinen hat wenig Ähnlichkeit mit einem Minarett, das Schiff mit seinen Betonpfeilern erinnert an die typischen Kirchbauten der 1960er Jahre.

Gebete in der Tiefgarage

„Außen Kirche, innen Moschee – das war immer unser Motto“, sagt der Vorsitzende des Moscheevereins, Daniel Abdin. Seine als gemäßigt geltende Gemeinde traf sich bislang in einer umgebauten Tiefgarage im Bahnhofsviertel Sankt Georg. 1993 von sieben Libanesen gegründet, kommen heute zu den Freitagsgebeten regelmäßig 2500 Muslime verschiedener Nationen. Aus Platzmangel wird in zwei Schichten gebetet.

Viele Jahre suchte der Vorstand nach einem neuen Gebäude und wurde schließlich fündig, als die ehemalige Kirche im Stadtteil Horn in einer Internet-Immobilienbörse zum Verkauf stand. Sie war 2002 entwidmet und 2005 an einen Unternehmer veräußert worden. Sieben Jahre später verkaufte er sie für eine hohe sechsstelligen Summe an die Al-Nour-Gemeinde weiter.

Die für Oktober 2013 geplante Eröffnung verzögerte sich mehrmals. Der Umbau gestaltete sich schwierig, unter anderem wegen des Denkmalschutzes und Problemen beim Fundament. Die Kosten stiegen von 1,5 Millionen auf rund

5 Millionen Euro. Der Großteil der Summe stammt aus Spenden: 1,1 Millionen Euro steuerte der Staat Kuwait bei, der oft Moscheebauten im Ausland unterstützt.

Einzug am Jahresende

Die Sanierung des Turms sowie der Bau einer neuen Fassade sind noch nicht abgeschlossen. In einem Nebenraum macht der Gemeinde ein Wasserschaden zu schaffen. Der Einzug wird wohl erst gegen Jahresende erfolgen. Der Gebetsraum, in den eine Empore für Frauen eingezogen wurde, ist jedoch schon fertig. Ein verzierter Teppich, eine Predigtkanzel und arabische Schriftzüge an den Wänden verleihen ihm den Charakter einer Moschee. Doch auch hier erinnert etwas an die frühere Nutzung: Von den Buntglasfenstern leuchtet ein gelbes Kreuz.

Das Projekt hatte bei Bekanntwerden 2013 für bundesweites Aufsehen gesorgt. Es handelt sich um das



▲ Daniel Abdin ist Vorsitzender des Moscheevereins, der eine evangelische Kirche zur Moschee umbauen lässt. Seine Gemeinde gilt als gemäßigt.

erste Gotteshaus der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), das zu einer Moschee umgewandelt wird. Der damalige EKD-Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider nannte die Veräußerung der Kirche ein „Missgeschick“ und eine Zumutung für jene, die sich mit dem Gotteshaus identifizierten. Der Hamburger Weihbischof Hans-Jochen Jaschke sagte, eine Austauschbarkeit von Christentum und Islam sei nicht im Sinne des interreligiösen Dialogs.

Daniel Abdin betont, die Moscheegemeinde sei das Projekt mit viel Fingerspitzengefühl angegangen: „Wir wollen den christlichen

Brüdern und Schwestern nicht auf den Schlipps treten.“ Viele der damaligen Kritiker seien inzwischen verstummt. Einen Anschlag von Anfang September, bei dem Unbekannte die neue Moschee mit fremdenfeindlichen Parolen beschmiereten, hält er für einen Einzelfall: „Ich mache mir deshalb keine Sorgen.“

Das Gotteshaus, sagt Abdin, solle zu einem Ort interreligiöser Begegnung werden. Führungen und Vorträge für Schulklassen und Gruppen, die die Gemeinde schon jetzt in Sankt Georg anbiete, sollten beibehalten werden. Einmal im Monat würden die Nachbarn zu Kaffee und Kuchen eingeladen. Zum „Tag der offenen Moschee“ am 3. Oktober standen die Tore weit offen.

Sozialer Brennpunkt

Auch wenn die neue Moschee künftig Hauptsitz der Al-Nour-Gemeinde werden soll: Ihre Tiefgarage im Hamburger Zentrum will sie als Treffpunkt behalten. In den neuen Gebetsraum passen laut Abdin nur 400 bis 500 Menschen, sodass das Platzproblem nicht gelöst ist. Zudem sei der Stadtteil Sankt Georg ein sozialer Brennpunkt, aus dem man sich nicht zurückziehen wolle. „Wir werden auch dort weiter nach geeigneten Räumen suchen, um vom Tiefgaragen-Image wegzukommen.“

Michael Althaus



▲ Wo früher das Kreuz vom Opfertod Jesu kündete, steht jetzt in arabischen Lettern „Allah“ zu lesen. Die Umwandlung des einst evangelischen Gotteshauses in Hamburg in eine Moschee hat für Unverständnis und Kritik gesorgt. Der damalige EKD-Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider sprach 2013 von einem „Missgeschick“. Fotos: KNA



▲ Jorge Huavil Albornoz aus Peru (links) schaut seinem Kollegen Claudio Finetti im Elisabeth-Krankenhaus in Essen bei der Arbeit über die Schultern. Er interessiert sich besonders für die Behandlung von Kindern mit Bewegungsstörungen wie dem achtjährigen Moritz, der mit seiner Mutter Anke Reimann zur Therapie kommt. Foto: KNA

ADVENIAT

Für lachende Kindergesichter

Mediziner aus Peru informiert sich in Deutschland über Behandlungsmöglichkeiten

ESSEN – Ein peruanischer Arzt lernt an einer Klinik in Essen, wie in Deutschland Kinder mit Entwicklungsstörungen behandelt werden. In seiner Heimat lässt der Staat diese Kinder weitgehend im Stich.

Acht Wochen zu früh kam Moritz auf die Welt. Kurz nach seiner Geburt erlitt er eine Hirnblutung. Zerebralparese nennt man es, wenn das Gehirn dadurch unumkehrbar geschädigt wird. Heilen kann man das nicht, allenfalls lindern. Moritz kann nicht sprechen, nicht laufen, nicht alleine essen. „Wir mussten erst akzeptieren lernen, dass sein Leben ganz anders verlaufen würde als bei anderen“, sagt seine Mutter Anke Reimann.

Moritz ist heute acht Jahre alt. Er ist schwerbehindert, Pflegegrad fünf. Klar ist: Er wird nie ein normales Leben führen können. Trotzdem, sagt Anke Reimann, gebe es für jemanden wie Moritz wohl kaum eine bessere Heimat wie Deutschland. „In diesem Land gibt es so viele Möglichkeiten, wenn man sie annimmt“, sagt sie. Moritz geht in eine Förderschule, die pro Klasse zehn Schüler und zwei Lehrer hat. Zuhause besitzt er einen speziellen

Heimtrainer, seit neuestem sogar einen augengesteuerten Sprachcomputer. Er sitzt in einem modernen und ziemlich teuren Rollstuhl.

Von so etwas können die Menschen in der Heimat von Jorge Huavil Albornoz derzeit nur träumen. In Peru seien Rollstühle meist Marke Eigenbau, erzählt der Arzt. Er ist derzeit im Essener Elisabeth-Krankenhaus zu Gast, um von seinen deutschen Kollegen zu lernen. Wenn er sein zweiwöchiges Praktikum in Deutschland beendet hat und zuhause von seinen Erfahrungen erzählen wird, werden die Rollstühle sicher eher eine Randnotiz sein – so viel mehr ist hier anders als in Peru. Der Mediziner aus Südamerika ist beeindruckt vom breiten Spektrum der Behandlungsmethoden, von Sprach- bis Ergotherapie. Und davon, wie Ärzte und Patienten in der Essener Klinik einander begegnen.

Der Kontakt zwischen dem Rehabilitationszentrum im nordperuanischen Jaén, wo Huavil Albornoz arbeitet, und dem Elisabeth-Krankenhaus in Essen besteht nun seit bald zwei Jahren. Zustande gekommen ist er durch Adveniat. Das katholische Hilfswerk für Lateinamerika will durch solche Projekte einen Austausch über die Kontinen-

te hinweg ermöglichen – in beide Richtungen. Bereits im vergangenen Jahr war Claudio Finetti, der Spezialist für Zerebralparese aus Essen, in Jaén.

„Schattenkinder“

An dem Gesundheitszentrum seines peruanischen Kollegen schaute sich Finetti an, wie die Behandlung der Kinder mit Bewegungsstörung in Peru funktioniert. Vieles würde dort sehr gut gemacht, berichtet er: „Etwa, dass die Mütter so sehr mit einbezogen werden und viel mithelfen.“ Anderes könne man besser machen. Dazu gehört, sich noch mehr um die Geschwister der behinderten Kinder zu kümmern. Die werden „Schattenkinder“ genannt, weil sie so wenig Aufmerksamkeit im Vergleich zu ihren behinderten Brüdern oder Schwestern erhalten.

Der wohl größte Unterschied, den Finetti beobachtet hat, ist aber: In Deutschland hat so gut wie jedes betroffene Kind Zugang zu Hilfe, in Peru ist das längst nicht der Fall. Im Rehabilitationszentrum in Jaén werden zwölf Kinder betreut – „aber wo sind die anderen?“, fragt der Mediziner. Gerade Patienten aus entlegeneren Gebieten fallen oft durchs

Raster. Peru sei zentralistisch aufgebaut, erklärt Huavil Albornoz. „Das wenige Geld, das der Staat für das Gesundheitssystem ausgibt, bleibt in der Hauptstadt Lima.“ In den Provinzen komme kaum etwas davon an.

Wo der Staat versagt, füllt die Kirche die Lücke. Sie ergreife die Initiative und fordere den Staat auf, seine Verantwortung wahrzunehmen, sagt der peruanische Mediziner. Auch sein Gesundheitszentrum in Jaén ist in kirchlicher Trägerschaft. „Aber wenn wir wollen, dass mehr für die Kinder getan wird, dann muss der Staat endlich handeln.“

Huavil Albornoz hofft, zusammen mit Bischof Gilberto Alfredo Vizcarra Mori, dem Apostolischen Vikar von Jaén, und mit anderen Ärzten Druck auf die Regierung ausüben zu können. Von einer Betreuung wie in seinem Gesundheitszentrum sollen künftig mehr Kinder profitieren. Damit sie die gleichen Entwicklungsmöglichkeiten haben wie Moritz in Deutschland. Der Junge mache einen guten Eindruck, findet Huavil Albornoz angesichts des lachenden und glucksenden Achtjährigen im Rollstuhl. „Man sieht, dass die Therapie bei ihm sehr gut anschlägt.“ Lukas Kissel

Synode debattiert Missbrauch

BDKJ sieht Thema als zentrales Anliegen der Jugendlichen

DÜSSELDORF (KNA) – Bei der am Mittwoch begonnenen Jugendsynode im Vatikan muss nach Ansicht des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) auch das Thema Missbrauch erörtert werden.

„Wir müssen schauen, dass wir dem Thema entsprechend Raum geben“, forderte der Bundesvorsitzende des Dachverbandes, Thomas

Andonie. Schon in der Vorbereitung zu dem von Papst Franziskus anberaumten Bischofstreffen sei das unter den Jugendlichen und jungen Menschen Konsens gewesen.

Die Jugendsynode findet vom 3. bis 28. Oktober statt. Andonie gehört zu den Laien, die an dem Bischofstreffen teilnehmen. Die Synode trägt den Titel: „Die Jugendlichen, der Glaube und die Berufungsunterscheidung.“

Foto-Aktion



▲ Freuen sich über die Taufe von Louis Getschmann (links): Papa Danny, Mama Christiane (mit Kerze) und Taufpatin Sandra Wichers. Foto: privat

Mit hellblauem Hemd und dunkler Fliege stand Louis Ben Getschmann erwartungsvoll vor Pfarrer Thomas Hegner. Am 21. Juli wurde der Dreijährige in der Goldschmiedekapelle der Kirche St. Anna in Augsburg getauft. „Es gibt dort kein Taufbecken“, ist Louis' Mama Christiane aufgefallen. Das Taufgeschirr, das Pfarrer Hegner verwendet hat, soll 400 Jahre alt sein. Und weil Familie und Freunde eh schon zur Taufe versammelt waren, feierten Louis' Eltern gleich noch mit ein paar Verwandten ihren (zusammengerechnet) 200. Geburtstag. Unter dem Motto „Kinder Gottes“ veröffentlicht die Redaktion Fotos von Neugeborenen und Kindern bei ihrer Taufe. Die Eltern des Täuflings erhalten kostenlos ein vierteljährliches Abonnement der Neuen Bildpost. Das Abo, das auf Wunsch auch als E-Paper versendet wird, endet nach drei Monaten automatisch.



Wer mitmachen will, kann – vorausgesetzt, die Eltern sind damit einverstanden – ein Foto von der Taufe per Post oder E-Mail an die Redaktion schicken. Angegeben werden sollte, auf welchen Namen das Kind getauft wurde, von wem und wo. Zudem benötigt die Redaktion die Anschrift der Eltern. Zuschriften richten Sie bitte an:

Neue Bildpost
Redaktion
Stichwort „Kinder Gottes“
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de

BUCHTIPP

Altes neu interpretiert

„Die Stimme des Schöpfers“: Der Roman-Autor Titus Müller erzählt biblische Geschichten nach

Lust zur Bibel zu greifen macht ein neues Buch, das bei Gerth Medien erschienen ist: „Die Stimme des Schöpfers“ erzählt Geschichten aus dem Alten Testament auf ganz besondere Art und Weise nach. Autor Titus Müller studierte in Berlin Literatur, mittelalterliche Geschichte, Publizistik und Kommunikationswissenschaften und war bisher vor allem für seine historischen Romane bekannt.



▲ Titus Müller. Foto: Sandra Frick

Aus den biblischen Vorlagen greift er meist Nebenhandlungen heraus, die nur mit wenigen Worten beschrieben sind. Oder er legt sein besonderes Augenmerk auf die historischen Umstände und die Kommunikation zwischen den Akteuren der alttestamentlichen Erzählungen. Mit seinen Neufassungen möchte Müller zeigen, wie umwälzend auch nur beiläufig erwähnte Ereignisse für die beteiligten Menschen sind.

Mit wenigen Worten beschrieben ist etwa die Geburt des Kain, die erste Geburt in der Bibel überhaupt. Müller entfaltet sie ausführlich. Während der Schwangerschaft wundert sich Adam zunächst, dass Eva immer müder wird, nicht mit auf die Jagd geht und immer mehr isst. Eines Tages hört er laute Schreie aus ihrer beider Hütte. Adam fürchtet, ein Raubtier hätte seine Frau getötet. Dann aber zeigt sie ihm den kleinen Mann, der durch eine Schnur mit ihr verbunden ist.

Müller schreibt sehr bildreich. Zum Beispiel bei der Erzählung von Abraham in Ägypten. Der hatte seine Frau Sarah als seine Schwester vorgestellt – woraufhin der Pharao Sarah in seinen Harem aufnahm. Den unfreiwilligen Aufenthalt im Palast reichert Müller mit einer im wahrsten Sinn blumigen Beschreibung an: „Ein Brunnen plätscherte dort, und Fische und Enten schwammen in einem Teich inmitten von Lotus- und Papyruspflanzen, umgeben von Dattelpalmen, Tamarisken und Weiden. Aber das konnte über die hohe Lehmziegelmauer nicht hinwegtäuschen.“

Einen Blick auf die Kommunikation wirft Müller bei der Geschichte von Kain und Abel. Anhand der Gespräche zwischen Gott und Kain wird deutlich, woher die Wut des älteren Bruders auf Abel kommt. Kain empfindet die harte Feldarbeit als einzig richtige Form des Abbüßens der Strafe, die Adam und Eva getrof-

fen hat. Zu leicht und vergnüglich erscheint ihm Abels Arbeit mit Tieren.

Doch Müller bleibt nicht bei der Urgeschichte und den Erzvätern stehen. Er erzählt den Exodus, die Zeit der Richter, der Könige und der Propheten. Humorige Beigaben lenken die Aufmerksamkeit des Lesers auf Kuriositäten, die in den biblischen Texten enthalten sind. So war Noah bereits 600 Jahre alt, als ihm Gott den Auftrag erteilte, die Arche zu bauen. Das entlockt dem Bauern, bei dem der alte Mann das Futter für die Tiere kauft, eine Bemerkung.

„Als wir deinen 500. Geburtstag gefeiert haben, warst du noch gut drauf, aber jetzt baust du echt ab“, legt Müller dem Bauern in den Mund. Und die Bewohner Ninives, die zu fremden Göttern beten, habe Jahwe als Leute bezeichnet, „die nicht rechts von links unterscheiden können“.

Martin Gab

Buchinformation

Titus Müller
DIE STIMME DES SCHÖPFERS
Erzählungen aus dem Alten Testament
ISBN: 978-3-9573452-7-1
14 Euro



„GOTIK“ IN PADERBORN

Als die Engel lächeln lernten

Eine glanzvolle Ausstellung über die Baukultur des 13. Jahrhunderts in Europa

PADERBORN – Seit fast einem Jahrtausend prägt der Hohe Dom St. Maria, St. Liborius und St. Kilian, ein gotisches Prachtwerk, das Stadtbild. Vom romanischen Bau, der 1068 von Bischof Imad geweiht wurde, ist heute kaum mehr als die Krypta erhalten geblieben. Als Höhepunkt der Feierlichkeiten zum 950. Jubiläum des alten Doms widmet sich eine Ausstellung dem Baustil des neuen Doms: der Gotik.

Das größte Ausstellungsobjekt ist dabei der Dom selbst. Um 1215 beschloss Bischof Bernhard III., den alten Paderborner Dom zu verwandeln. Höher, lichter und prächtiger sollte er werden. Unter weitgehender Beibehaltung des bisherigen Grundrisses ließen er und seine Nachfolger bis um das Jahr 1280 die alten

Mauern nach und nach durch neue ersetzen. Anregungen lieferten die in Frankreich entwickelten modernen Architekturformen der Gotik.

Neben dem mächtigen spätromanischen Westturm befindet sich der Haupteingang, das Paradiesportal. An ihm regt sich imponierend, aber noch etwas schwerfällig und steif früher gotischer Figureschmuck. Links außen steht ein Bischof, rechts außen die heilige Märtyrerin Katharina von Alexandrien, die zum Zeichen des Sieges des christlichen Glaubens über das Heidentum ihren Peiniger, Kaiser Maxentius, mit Füßen tritt.

Im dreifach zurückgestuften Gewände treten sechs überlebensgroße Apostel als gewichtige Persönlichkeiten in Erscheinung: Petrus und Paulus stehen hier der Himmelskönigin Maria mit dem Kind im Arm am nächsten.

Sie ist vor dem Mittelpfeiler des Portals platziert. Im Bogenfeld über ihr schweben zwei Engel. Zu diesen um 1240 geschaffenen Steinfiguren gesellen sich zwei Holzplastiken, die in der gleichen Zeit geschaffen wurden. Sie stellen die heiligen Bischöfe Liborius und Kilian dar, die gemeinsam mit Maria die Patrone des Doms sind.

Schrittweise Entfaltung

Wer vom Paradiesportal den Blick zu den vier Maßwerkfenstern des Langhauses wendet, entdeckt die schrittweise Entfaltung der Gotik. Denn von West nach Ost nimmt das Mauerwerk zugunsten der immer größer werdenden Fensterflächen ab. Zu voller Pracht kommt die Gotik am Ostquerhaus. Auf dem Giebel stehen Heiligenfiguren mit Christus an der Spitze. In hoher Nische flankieren zwei Bischöfe die Madonna. Und auf Kopfhöhe des Betrachters befinden sich zwei figurenreiche Reliefs mit den klugen und den törichten Jungfrauen sowie Szenen aus dem Leben Jesu.

Christoph Stiegemann, Direktor des Erzbischöflichen Diözesanmuseums, bezeichnet den Paderborner

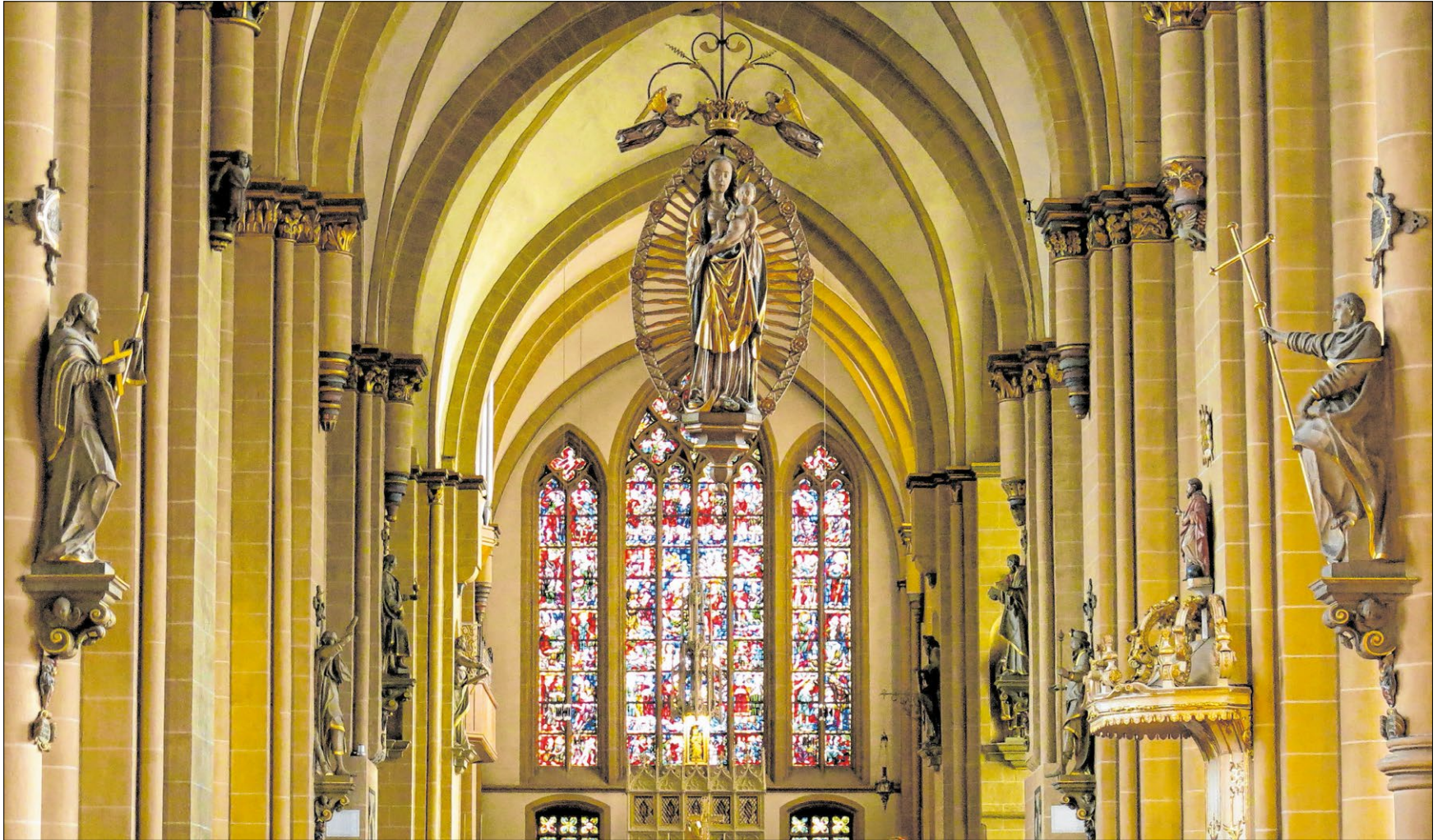
Dom als herausragendes Bauwerk der „westfälischen Ausprägung“ der Gotik. „Bei den Rezeptionsvorgängen in den westlichen Gebieten des Reiches wurde nicht kopiert, sondern gewisse Formmotive aus dem französisch-gotischen Gliederbau herausgelöst, um sie der heimischen Bautradition anzupassen“, erklärt er.

Die Formvermittlung lief über das neue Medium der Architekturzeichnung, das gegen 1200 auf den Kirchenbaustellen Nordfrankreichs aufkam. Kopien von Architekturplänen und Entwürfe von Dekorationsformen, die an andere Baustellen weitergereicht wurden, revolutionierten das gesamte mittelalterliche Bauwesen. Die mit Zirkel und Lineal konstruierte Gotik kam so in alle Teile Europas.

Diese Ausbreitung thematisiert die Ausstellung im neben dem Dom gelegenen Diözesanmuseum. Zu den 170 Ausstellungsstücken gehören dabei Objekte aus Paderborn, etwa die originalen hölzernen Bischofsfiguren vom Paradiesportal und Exponate von 80 internationalen Leihgebern. Die sensationellste Leihgabe ist fast unsichtbar: Es handelt sich um



◀ Die anmutige Maria hat eine innige Beziehung zu ihrem Kind: Die Fuststraßenmadonna aus dem Dom zu Mainz zeichnet sich besonders durch die zarten, verträumten Züge der Gottesmutter und das lebhaftes Jesuskind aus.



▲ Der Blick auf den Hochchor des Paderborner Doms zeigt, wie die Mauern immer feingliedriger und lichter werden.

Fotos: Thiede

einen gegen 1230 konstruierten Fassadenentwurf. Berühmt als „Reimser Palimpsest“ zählt er zu den sechs ältesten erhaltenen Bauplänen und Entwürfen von Architekturelementen.

Als „Palimpsest“ wird Pergament bezeichnet, von dem zwecks Neugebrauch die alte Tinte abgeschabt wurde. Vom Fassadenentwurf sind daher nur noch die tintenlosen Konturen erhalten. Er bezieht sich auf die 1211 begonnene Neuerrichtung der für viele nachfolgende Kirchenbauten vorbildlichen Reimser Kathedrale. Von ihr stammt die ausgestellte Steinskulptur Gottvaters (um 1240/50). Dieser sitzt auf seinem Thron, den Kopf geneigt, als schaue er aus dem Himmel auf das Weltgeschehen hinab.

Emotionen in Stein

Während die Gesichtszüge des Reimser Gottvaters würdevolle Ruhe ausstrahlen, spiegeln sich im Antlitz anderer Skulpturen der Kathedrale Gefühle. Und gerade diese Emotionalisierung der Figuren machte Schule. Das veranschaulicht der vermutlich um 1245

für die ehemalige Benediktinerabtei St. Maximin in Trier angefertigte Kopf eines Jünglings oder Engels, der mit leicht nach oben gezogenen Mundwinkeln ein stilles schmallippiges Lächeln aufgesetzt hat.

Eine Teufelsfratze stellt hingegen mit entblößtem Oberkiefer grölendes Gelächter zur Schau. Sie stammt vom fragmentarisch erhaltenen Westlettner des Mainzer Doms, den um 1239 die Werkstatt des Naumberger Meisters anfertigte. Ebenso fasziniert der „menschliche“

Schlussstein des Rippengewölbes der Westlettnerhalle durch seinen vieldeutigen Gesichtsausdruck, der etwas wehleidig, aber auch ehrfurchtsvoll und visionär wirkt. Das von ihm erhaltene Fragment ist als „Kopf mit der Binde“ bekannt.

Zierelemente wie Lanzettformen, das „Maßwerk“, das aus sich überschneidenden Kreissegmenten besteht, die „Fiale“ genannten Spitztürmchen, die als „Wimperg“ bezeichneten Ziergiebel oder die „Baldachin“ genannten Überdachungen von Skulpturen begegnen uns sowohl in der gotischen Großarchitektur als auch verkleinert in vielen anderen Bereichen der Kunst.

Neben diesen architektonischen Besonderheiten präsentiert die Schau außerdem noch andere kostbare Beispiele: Glasmalerei, Buchdeckel, Illustrationen und glanzvolle Goldschmiedearbeiten wie die wahrscheinlich älteste Hostienmonstranz des deutschsprachigen Raums.

Der sechsseitige Fuß dieses um 1320 geschaffenen Prachtwerks aus dem Fritzlarer Domschatz weist eine lateinische Inschrift auf: „Lamm Gottes, das du trägst die Sünden der Welt, erbarme dich unser.“ Das Schaugehäuse zur Aufnahme der geweihten Hostie

besteht aus Bergkristall. Über dem gekuppelten Deckel erhebt sich ein Kreuzifix.

Der Beginn des Erzählens

Auf ein bemerkenswertes Phänomen macht die an der Konzeption der Ausstellung beteiligte Christiane Ruhrmann aufmerksam: „In der Gotik geht das Erzählen los.“ Das allerschönste Beispiel dafür ist eine um 1255 in Paris geschaffene Goldschmiedearbeit: das Heiliggrabreliquiar der Kathedrale von Pamplona.

An dem als Sarkophag gestalteten leeren Grab Christi haben sich die drei Frauen eingefunden. Ein lächelnder Engel verkündet ihnen die Auferstehung des Herrn und trägt ihnen auf, den Aposteln die frohe Botschaft mitzuteilen. Lässig sitzt er dabei auf dem Sarkophag und deutet mit dem Zeigefinger auf die unter dem durchsichtigen Deckel aufbewahrten Reliquien.

Veit-Mario Thiede

Information

Die Ausstellung kann bis 13. Januar 2019 im Diözesanmuseum Paderborn besucht werden. Das Museum ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Weitere Informationen unter Telefon 05 25 1/12 51 40 0 und im Internet unter www.dioezesanmuseum-paderborn.de. Der Eintritt beträgt neun Euro.



► Ein seliger Gesichtsausdruck liegt auf dem Antlitz der Büste aus der Benediktinerabtei St. Maximin in Trier.

14

Die Katakomben-Lehrerin

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges fiel Südtirol an Italien. Damit brach eine schlimme Zeit für das ganze Land an. Im Oktober 1922, mit der Machtergreifung der Faschisten, wurde damit begonnen, das Land mit Gewalt zu italianisieren.

In Bozen tat sich ein gewisser Tolomei, ein Mitglied der faschistischen Partei, besonders hervor. Im Jahr 1923 gab er einen umfangreichen Maßnahmenkatalog heraus, in dem er kundtat, auf welche Weise er den Italianisierungsprozess umzusetzen gedachte. Alles Deutsche wurde verboten, die Sprache, die Kultur, die Bräuche, die Tracht. Alle Orts-, Straßen- und Landschaftsnamen wurden durch italienische ersetzt, selbst viele Familiennamen in italienische umgewandelt.

Alle öffentlichen Ämter, ob bei der Post, bei der Bahn oder in den Rathäusern, wurden von Italienern übernommen, die Südtiroler Beamten dadurch arbeitslos oder nach Südtirolen abgeschoben. Auch in allen anderen Bereichen entließ man nach und nach die Arbeiter und setzte an ihrer Stelle Italiener ein, die man zu Tausenden ins Land schickte, wodurch sie die einheimischen Arbeiter brotlos machten. Insbesondere die Eingriffe ins Schulwesen fielen gewaltig aus. Man glaubte, wenn man mit den Kindern anfangen würde es ein Leichtes sein, alles Deutschtum innerhalb kurzer Zeit auszurotten.

Die einheimischen Lehrer wurden entlassen und stattdessen Italiener eingesetzt. Diese mussten fortan die Schüler unterrichten, obwohl viele von ihnen über gar keine entsprechende Ausbildung verfügten. Deutsche Schulen wurden verboten, und in den italienischen durfte kein Unterricht mehr in Deutsch stattfinden. Ja, die Kinder durften noch nicht einmal untereinander deutsch reden, darauf wurde strengstens geachtet. Selbst auf dem Schulweg wurden sie bespitzelt.

Zu Hause aber hinter verschlossenen Türen sprachen die Familien weiterhin ihre Muttersprache. Das genügte den Eltern jedoch nicht. Viele von ihnen legten Wert darauf, dass ihre Kinder auch im Lesen und Schreiben der deutschen Sprache mächtig sein und sich Wissen über die deutschen Dichter und die deutsche Kultur aneignen sollten. Deshalb baten sie entlassene oder wegen Heirat aus dem Dienst ausgeschiedene Lehrerinnen, den Jungen und Mädchen heimlich Deutschunterricht zu erteilen. Weil dieser sozusagen „im Untergrund“ stattfand – so ähnlich, wie sich die ersten Chris-

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



Im Sommer 1918 zerstört ein verheerendes Feuer 20 Häuser in Lichtenberg. Auch das Elternhaus von Hanni und Berta ist niedergebrannt. Maria und Sepp bauen ihr Haus nicht wieder auf, sondern erwerben eine freie Haushälfte mitsamt Stall, Scheune und etwas Land. Außerdem kaufen sie sich eine Kuh, ein paar Ziegen und Kaninchen.

ten in Rom heimlich in den Katakomben treffen mussten, um den Häschern des Kaisers zu entgehen –, nannte man diese Lehrpersonen „Katakomben-Lehrerinnen“.

In Lichtenberg fragten einige couragierte Eltern bei meiner Nandl Maria Asper an, ob sie den Kindern nicht Deutschunterricht erteilen wolle. Ohne sich lange zu besinnen, erklärte sie sich dazu bereit. Dass sie wieder unterrichten durfte, wenn auch nur in aller Heimlichkeit, machte sie glücklich. Natürlich mussten sowohl sie als auch die Eltern und die Schüler dabei äußerst vorsichtig zu Werke gehen, dieses Unterfangen war nämlich gefährlich. Hätte sie jemand angezeigt, wäre es schlecht um die Blasi-Maria bestellt gewesen.

Am Vormittag besuchten die Kinder treu und brav ihre italienische Schule und sprachen auch auf dem Heimweg gewissenhaft italienisch. Am Nachmittag aber schlich eines nach dem anderen zum Häuschen der Aspers, wo meine Großmutter sie im Keller unterrichtete. Natürlich musste ihr Mann, der Sepp, dieses „Spielchen“ mitmachen. Für ihn war das ebenso gefährlich wie für seine Frau. Doch er stand voll und ganz hinter ihr und der Sache, und es war ganz in seinem Sinne, dass das Deutschtum erhalten blieb.

Im Sommer kamen die Kinder nur bei Regenwetter, ihre Mithilfe wurde ja so dringend auf den Feldern gebraucht. Im Winter allerdings erschienen sie täglich bei der Blasi-Maria und waren eifrig bei der

Sache. Es versteht sich von selbst, dass sie nicht alle zur selben Zeit eintreffen konnten, das wäre aufgefallen. In unregelmäßigen zeitlichen Abständen huschte immer wieder eins der Kinder ins Haus, das es auf ebenso leisen Sohlen wieder verließ. Auch der Pfarrer, der, wie wir wissen, die Lehrerin Maria Angerer gefördert und hochgeschätzt hatte und inzwischen alt und grau geworden war, kam immer wieder mal, um den Kindern Religionsunterricht in deutscher Sprache zu erteilen.

Zu Beginn ihrer „Katakomben-Zeit“ waren Marias jüngere Kinder, Sepp, Maria und Kassian, noch schulpflichtig. Deshalb sah es für Außenstehende so aus, als kämen ihre Freunde sie besuchen. Als aber auch der Jüngste die Schule beendet hatte, war noch größere Vorsicht geboten. Die beiden älteren Kinder, Hanni und Berta, waren zu dieser Zeit schon längst aus dem Haus. Selbst als man von Verhaftungen von Katakomben-Lehrerinnen hörte und sogar ein Fall bekannt wurde, dass eine Lehrerin im Gefängnis zu Tode gekommen war, ließ sich Maria nicht abschrecken. Sie blieb eine äußerst couragierte Person und voller Gottvertrauen.

Zum Glück ist es damals immer gut gegangen. Vermutlich, weil alle im Dorf hinter ihr standen und es niemanden gab, der sie aus Missgunst angezeigt hätte. Um nur ja keinen Verdacht zu erregen, verlegte man die Unterrichtsstunden von Zeit zu Zeit in die Stube des Pfarrhofs oder wechselte immer mal wie-

der die Anfangszeiten.

Wie mir meine Nandl viele Jahre später erzählte, fühlte sie sich, als sie wieder unterrichten durfte, ganz in ihrem Element, obwohl sie für ihre Arbeit nie eine Lira – inzwischen war selbstverständlich auch die Währung umgestellt worden – erhalten hatte. Es ging ihr um die gute Sache, und es war für sie eine Genugtuung, nach so langer Zeit wieder unterrichten zu dürfen, wenn auch nur im Untergrund.

Begegnung am Grab

Nachdem die Zwillinge Berta und Hanni ihren Dienst in Marling aufgegeben hatten und Hanni im „Roten Adler“ gelandet war, fühlte sie sich, obwohl sie eine gute Stelle hatte, oft recht einsam. Wie es schon in der Schweiz ihre Gewohnheit gewesen war, suchte sie auch in Meran an ihren freien Nachmittagen den Friedhof auf. In ihrer Einsamkeit fand sie dort immer wieder Trost. Jedes Mal besuchte sie ein anderes Grab und empfand eine stille Zufriedenheit darin, für die arme Seele zu beten.

Am Allerheiligentag 1932 nahm sie zur nachmittäglichen Gräbersegnung zwei Kerzen mit auf den Gottesacker, in der Absicht, diese auf ein Grab zu stellen, auf dem kein Lichtlein brannte. Als sie suchend durch die Reihen schritt, entdeckte sie bald ein anscheinend vergessenes Grab. Sie bohrte ihre Lichter in die weiche Erde, zündete sie an und betete für die Seelen der dort Begrabenen. Ganz ins Gebet versunken, vernahm sie plötzlich eine Stimme neben sich: „Hast du die Leute gekannt?“

Erschrocken wandte sie sich um und blickte in das Gesicht eines jungen Mannes. „N-nein, nein“, stotterte sie verlegen. Und sich gewissermaßen entschuldigend, fügte sie hinzu: „Mir hat es so leidgetan, dass heut auf diesem Grab kein Lichtlein brannte, deshalb hab ich die beiden Kerzen hingestellt.“ Der junge Mann erklärte, dass in diesem Grab seine Eltern lägen, er selbst arbeite und wohne in Bozen. Zur Gräbersegnung habe er pünktlich da sein wollen, doch der Zug hätte Verspätung gehabt.

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH &
Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4





beziehungsweise

Pflege, Zuwendung und Energie

Eine Beziehung ist wie ein Garten: Sie macht Arbeit und ist Jahreszeiten unterworfen

Ein Bild von seinem Garten, das brachte vor einiger Zeit ein Paar mit in die Beratung. Der Garten war wunderschön angelegt, mit einem kleinen verwunschenen Zauberpfad. Im Beratungsprozess kamen wir immer wieder auf den Garten als Bild für die Beziehung zurück, denn ähnlich wie ein Garten benötigt auch sie Pflege, Zuwendung und Energie.

Ein Garten ist ein abgegrenztes Stück Land, in dem Pflanzen oder Tiere gepflegt werden, so lautet eine Definition von Wikipedia. Will man einen neuen Garten anlegen, macht es Sinn, zuerst einen Plan anzulegen. Soll es ein Gemüse- oder Obstgarten, ein Naturgarten oder Ziergarten sein?

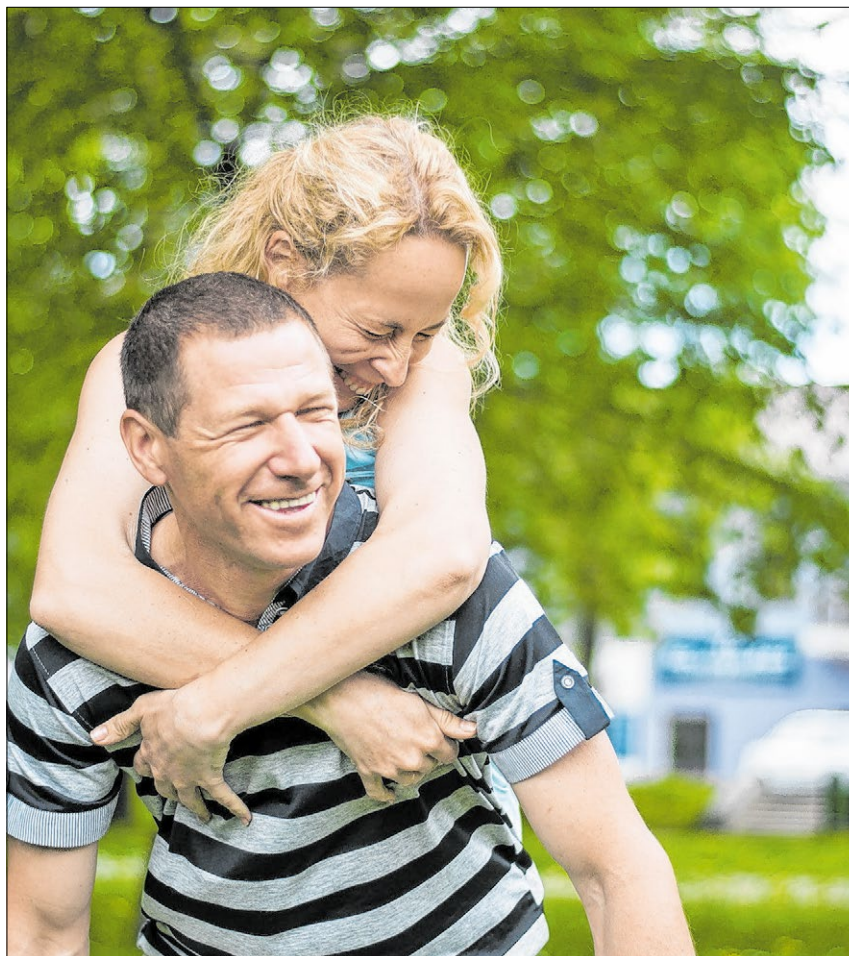
Mein Wunschgarten wäre ein wilder, verwunschener Garten mit einem alten Apfelbaum darin, der Schatten spendet und unter dem man sich ausruhen oder auch Feste feiern kann. Außerdem wachsen Heckenrosen, Wildblumen und Kräuter darin, die ihren Duft verbreiten. Der Untergrund ist eine bunte Wiese mit Schmetterlingen und zirpenden Grillen. Es gibt zauberhafte Plätze und kleine, verschlungene Pfade.

Manchmal kann es Jahre dauern, bis ein Garten in voller Blüte steht. Es bedarf Zeit, Arbeit und mitunter auch Geld, bis ein Ort entsteht, auf den man mit Stolz blicken und Blumen und Früchte ernten kann.

Kein Selbstläufer

Überlässt man einen Garten sich selbst, wird er bald überwuchert werden von Unkraut und ist kein zauberhafter Anblick mehr. Gärten bedürfen der kontinuierlichen Pflege, dem Zurückschneiden von Pflanzen, Düngen, Unkrautjäten und bei Hitze auch dem Gießen.

Ein Garten wandelt sich im Laufe der Jahreszeiten. So erwachen im Frühling die Pflanzen und beginnen ihre Blüten und ihre wunderbaren Farben zu entfalten. Im Sommer verändern sich die Pflanzen. Oft-



▲ Jede Beziehung braucht Pflege. Es kann hilfreich sein, feste Zeiten für Gespräche, Zärtlichkeiten und kleine Aufmerksamkeiten einzuplanen. Foto: KNA

mals ist es heiß und man braucht viel Wasser. Im Herbst ist Erntezeit und im Winter kommen die Pflanzen zur Ruhe.

Jeder Garten hat auch eine natürliche oder eine geschaffene Begrenzung. Diese Grenze kann durch eine Hecke, einen Zaun oder Büsche markiert werden und macht deutlich, dass nicht jeder einfach in den Garten trampeln, sich auf die Terrasse setzen und sich am Gemüsebeet bedienen darf.

Ein Stück Land sollte stets wohlwollend behütet und beschützt werden. Ähnlich ist es mit dem Beziehungsgarten: Es bedarf Grenzen nach außen und nach innen. Jede Beziehung für sich ist ein neues, exklusives Stück Land, das seine Geheimnisse, seine Rituale und seine

Individualität haben darf. Außerdem bedarf es der Planung, damit sich auch beide darin wohl fühlen.

Welche Vorstellung von Beziehung hat jeder? Welche Wünsche, Träume und Sehnsüchte? Was ist jedem wichtig? Sollten Sie schon mitten in einer Beziehung stehen und der Beziehungsgarten ist einfach so vor sich hingewachsen – und so richtig glücklich sind Sie mit dem gemeinsamen Garten nicht mehr, dann fangen Sie einfach jetzt mit der Umgestaltung an. Entfernen Sie Unkraut oder pflanzen Sie einen Schattenbaum, der Ihnen beiden gut tut. Legen Sie einen erfrischenden Teich an – mit Dingen, die Sie beleben. Gestaltung ist immer möglich.

Der Paarforscher John M. Gottman hat versucht, den abstrakten

Begriff „Beziehungspflege“ konkret zu machen. Er spricht von „magischen fünf Stunden“ in der Woche.

Feste Zeiten und Rituale

Täglich sollte ein Paar demnach einen Weg finden, um ihre Zuneigung und Wertschätzung auszudrücken. Dies können Umarmungen sein, Komplimente oder auch kleine Überraschungen. Morgens sollten zwei Minuten Zeit drin sein, in denen es darum geht, mindestens ein Ereignis zu erfahren, das der Tag des anderen bringt.

Abends könnten es dann 20 Minuten sein, um zu fragen: „Wie war dein Tag?“ Zeit, in der sich die Partner über die Ereignisse und vielleicht auch Katastrophen des Tages austauschen. Während der eine spricht, sollte der andere verständnisvoll und solidarisch zuhören, ohne ungefragt Ratschläge oder Problemlösungen anzubieten. Vor dem Schlafengehen sollten fünf Minuten dafür reserviert werden, sich zu berühren, zu umarmen, zu küssen.

Wöchentlich hat sich eine gemeinsame feste Zeit von ein oder zwei Stunden bewährt, um ungestört miteinander zu sprechen, schwelende Konflikte rechtzeitig anzugehen oder einfach Zeit gemeinsam zu genießen.

Nicht zuletzt ist auch ein Beziehungsgarten Jahreszeiten unterworfen. Das heißt: Auch eine Beziehung verändert sich im Laufe des Lebens und jede Jahreszeit hat seine Herausforderungen und seine Schönheit.

Das Gartenbild des Paares mit dem Zauberpfad ist mir übrigens sehr in Erinnerung geblieben. Ich wünsche Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, einen bunten Beziehungsgarten mit so manchem geheimnisvollen Zauberpfad darin.

Ruth-Anne Barbutev

Die Autorin ist Systemische Familientherapeutin (DGSF) und arbeitet in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen Dillingen.

50plus



Foto: gem

Die Menschen in Deutschland werden immer älter. Neben dem medizinischen Fortschritt und dem steigenden Wohlstand trägt vor allem eine gesündere Lebensweise zu einem langen Leben bei. Und die Deutschen leben heute gesundheitsbewusster als frühere Generationen. So hat sich der Obst- und Gemüseverbrauch pro Kopf seit 1935 fast verdoppelt. Gleichzeitig ist der Fleisch- und Alkoholkonsum seit Beginn der 1990er Jahre deutlich gesunken. Zugleich treiben immer mehr Menschen Sport. Weitere wichtige Faktoren sind Entspannung und Lebensfreude.

Soziale Kontakte halten jung

Es ist eine Art natürlicher Schwund: Ab einem Alter von 30 Jahren geht etwa alle fünf Jahre eine Person im Freundeskreis verloren. „Die Clique verstreut sich in alle Himmelsrichtungen, verschiedene Lebensentwürfe machen es schwierig, den Kontakt zu halten“, erklärt Sozialwissenschaftler Eckart Hammer, Professor an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg.

Dabei ist soziale Interaktion das, was das Leben verlängert und geistig gesund hält. Es geht nicht nur um Interaktion zwischen Gleichaltrigen, sondern auch um generationsübergreifende Kontakte. Das können die Enkel- oder Wahl-Enkelkinder sein oder Grundschulkinder, denen man bei den Hausaufgaben hilft. Beide Seiten profitieren: Die Älteren bleiben aktiv, die Jüngeren werden idealerweise altruistischer. Zudem erweitert sich durch solche Bekanntschaften das Netzwerk. Man hat jemanden, der einem im Fall der Fälle helfen kann.

Schlimm sei die Einsamkeit, nicht das selbst gewählte Alleinsein, sagt Franz Müntefering. Der ehemalige Vizekanzler engagiert sich als Vorsitzender der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen. Wer im Alter neue Freunde kennenlernen will, dem bieten sich weniger Gelegenheiten als noch mit Mitte 30. Also muss man sich Gelegenheiten schaffen: von der Volkshochschule über Tanzkurse bis zu Bildungsveranstaltungen. Auch ein Hund ist eine prima Kontaktbörse.

Müntefering regt an, Bewegung und Begegnung zu verbinden und beispielsweise einem Senioren-Sportverein beizutreten: „Wer sich zwei Mal die Woche trifft



▲ Bei einem Tanzkurs lassen sich Bewegung und Begegnung gut miteinander verbinden. Foto: highwaystarz/fotolia.com

und gemeinsam spazieren geht, lernt garantiert neue Menschen kennen.“ Eine andere Gelegenheit sind Mittagstische wie sie Vereine, Pflegeeinrichtungen oder Mehrgenerationenprojekte anbieten.

Hammer empfiehlt, von vornherein Freundschaften gut zu pflegen, um im Alter nicht alleine dazustehen. „Man kann auch mal dem Freund oder der Freundin einen Brief schreiben und betonen, wie wichtig einem der andere ist.“ Zudem könne es sinnvoll sein, darüber nachzudenken, wen man noch von früher kennt, aber aus den Augen verloren hat. Vielleicht lässt sich so eine alte Bekanntschaft neu beleben.

Auch ehrenamtliches Engagement ist eine gute Option, um Kontakte zu knüpfen.

„In vielen Städten gibt es Ehrenamtsvermittler, die einem weiterhelfen, falls man für sich noch nicht das Richtige gefunden hat oder selbst Hilfe braucht“, weiß Müntefering.

„Alt ist, wer nichts Neues mehr anfängt“, fasst Hammer zusammen. Insofern seien spät geschlossene Freundschaften auch eine Chance, sich neu zu erfinden. Man kann sich ganz genau überlegen, was man von sich preisgibt. „Wer aber gute Freunde finden will, muss in Vorlage gehen und etwas von sich erzählen“, betont der Sozialwissenschaftler. „So entwickelt sich stufenweise eine Beziehung – das ist im Alter nicht anders als in jungen Jahren.“

Bernadette Winter

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

GERTRUDIS
KLINIK

**Akut-Neurologie mit spezieller
Fachkompetenz für Parkinson!**

Die zertifizierte Parkinson-Fachklinik ist in allen Bereichen auf die spezifischen Bedürfnisse von Parkinson-Patienten ausgerichtet.

Leistungsspektrum

- Hohe Beobachtungs- und Behandlungsintensität im akutstationären Setting
- Spezialisiertes und erfahrenes Ärzteteam (neurologische Leitung mit spezieller Erfahrung in der Behandlung von extrapyramidalen Bewegungsstörungen)
- Medikamentöse Umstellung bzw. Feineinstellung, einschließlich Anpassung von elektronisch gesteuerten Pumpensystemen (Duodopa- / Apomorphin-Pumpe)
- Indikationsstellung zur Parkinson-Chirurgie (tiefe Hirnstimulation) in enger Zusammenarbeit mit spezialisierten neurochirurgischen Zentren und postoperative Nachbetreuung (Feineinstellung der Stimulationsparameter)
- Parkinson-spezifische Physiotherapie einschließlich multimodaler Parkinson-Komplexbehandlung (Gangtraining, gezieltes logopädisches Stimm-, Sprech- und Schlucktraining, Krankengymnastik, balneophysikalische Maßnahmen)
- Umfassende Informationen für Patienten und Angehörige, einschließlich Sozialberatung

Menschlichkeit und Medizin



Adresse: Karl-Ferdinand-Broll-Str. 2-4, 35638 Leun-Biskirchen
Telefon: +49 6473 3050 Internet: www.parkinson.de



Der altbewährte Kräutergeist

Hergestellt in der Benediktiner-Abtei Schweiklberg in Vilshofen



INNERLICH: 10 bis 20 Tropfen auf Zucker, mit Wasser verdünnt oder in heißem Tee wirken schnell und wohltuend bei Übelkeit und Erschöpfung. Verdauungsfördernd bei Völlegefühl und beruhigend bei Husten und Heiserkeit.

Bei **AUSSERLICHER** Anwendung gebraucht man den Geist unverdünnt zur Pflege von Muskeln und Bindegewebe. Beim Verreiben auf Stirn und Schläfen wirkt der Geist erfrischend und wohltuend.

Bestellung + Verkauf:
Benediktiner-Abtei Schweiklberg · 94474 Vilshofen
Telefon (08541) 209-183 · Telefax 209-219
E-Mail: geistbetrieb@schweiklberg.de

katholisch1.tv

Kirche vor Ort und weltweit

Das aktuelle katholische
Nachrichten-Magazin

www.katholisch1.tv

Knoblauch: Lecker und gesund

Knoblauch ist nicht nur ausgesprochen lecker, sondern auch sehr gesund. Er zählt zu den ältesten Kulturpflanzen der Welt und wird schon seit Jahrhunderten als Heilpflanze eingesetzt. Sowohl die Ägypter als auch die Römer und Griechen schätzten die leckere Knolle als Genuss- und Heilmittel.

Bereits 1987 wurde der Knoblauch zur Heilpflanze des Jahres gekürt, um seine Bedeutung in der Medizin zu betonen. Bis heute ist seine gesundheitsfördernde Wirkung gefragt. So wird ihm beispielsweise eine antibakterielle, immunstärkende Wirkung nachgesagt. Er wirkt außerdem unterstützend bei zu hohen Blutfettwerten und hemmt die Verklumpung von Blutplättchen – damit beugt er einer Verstopfung der Arterien vor.

Wertvolle Inhaltsstoffe

Knoblauch gehört zur Familie der Liliengewächse und ist mit Zwiebel, Charlotte, Bärlauch und Porree verwandt. Sein wichtigster Wirkstoff ist Allicin, ein schwefelhaltiges, ätherisches Öl, das auch für seinen typischen Geruch verantwortlich ist. Allicin wirkt antimikrobiell und kann deshalb im Magen zahlreiche Bakterien und Pilze abtöten.



Um die positive Wirkung dieser besonderen Pflanze weiß auch Familie Hägele im Hegau, einer schönen Naturlandschaft zwischen Schwarzwald und Bodensee. Seit 1992 produziert das Familienunternehmen dort einen Saft auf Basis der gesunden Knolle. „Berchtolds Vitalliin“ enthält neben Knoblauch auch Apfel, Zitrone, Birne und Honig. Das Getränk – auf Wunsch auch erhältlich mit Ingwer und deshalb besonders magenfreundlich – enthält weder Zusatzstoffe noch Alkohol.

Es wird bei der Herstellung nicht erhitzt, weshalb seine wertvollen Inhaltsstoffe vollständig erhalten bleiben und nach dem Genuss ihre volle Wirkung entfalten können.

Die Knoblauchknollen werden von Hand geöffnet und die einzelnen Zehen aus ihrer äußeren Schale gelöst. Die Knoblauchzehen sowie die übrigen Früchte werden gewaschen, geschält und gepresst. Das entstandene Elixier wird dann in Edelstahlbottichen angesetzt. Die Reifephase beträgt drei Monate. In dieser Zeit verliert der Saft an Schärfe und wird milder. Anschließend wird das fertige Vitalliin in Flaschen gefüllt, die von Hand etikettiert werden.

„Wir produzieren kleine Chargen – das garantiert jederzeit ein frisches und natürliches Produkt!“, betont Familie Hägele. Und der Erfolg gibt ihr recht. Das

Knoblauchgetränk erfreut sich weit über die Bodensee-Region hinaus großer Beliebtheit.

Würze für die Küche

Seit kurzem bietet das Unternehmen ein weiteres Knoblauch-Produkt an, das für mehr Würze in der Küche sorgen soll. „Schon oft habe ich im Bekanntenkreis gehört, dass beim Kochen wegen seines Geruchs auf Knoblauch verzichtet wird, obwohl er gerne gegessen wird“, erzählt Daniela Hägele. „Darum haben wir jetzt eine leckerere Knoblauchwürze entwickelt. Genau wie unser Vitalliin führt es nach dem Genuss nicht zu den sonst für Knoblauch typischen Ausdünstungen. Auch die Finger nehmen den Geruch nicht an“, verspricht sie. „Trotzdem sind alle gesunden Wirkstoffe enthalten.“ Die Knoblauchwürze ist vielseitig verwendbar: zum Marinieren von Fisch und Fleisch, zum Verfeinern von Saucen, Suppen, Salaten, Dips und Dressings. Das Produkt enthält keine Zusatzstoffe, Alkohole oder Geschmacksverstärker. oh

Informationen im Internet:

www.knoblauchwuerze.de

www.vitalliin.de

Original Vitalliin PZN: 2291792

Auch in Apotheken erhältlich



Vitalliin mit Ingwer PZN: 6146408

Berchtolds
Vitalliin

Knoblauchgetränk

Wählen Sie aus!
zwischen dem bewährten »Vitalliin« und dem neuen besonders magenverträglichen »Vitalliin mit Ingwer«.

*Wir empfehlen täglich 2cl.
(ein Schnapsglas)*

Bestellen Sie unter:
Telefon 0 77 31 / 94 98 - 50
Fax 0 77 31 / 94 98 - 51
www.vitalliin.de · info@vitalliin.de
Hägele Vitalliin GbR
Kanalstraße 9 · D-78247 Hilzingen

KNOBLAUCH WÜRZE

DER ALLESKÖNNER FÜR DIE KÜCHE

ZUM MARINIEREN VON
FISCH UND FLEISCH.

ZUM VERFEINERN VON
SOSSEN UND SUPPEN.
FÜR SALATE, DIPS UND
DRESSINGS.

FEINER KNOBLAUCH-
GESCHMACK AUS DER
FLASCHE.

KEINE LÄSTIGEN
GERÜCHE WÄHREND DES
ZUBEREITENS UND NACH
DEM GENUSS.

KNOBLAUCHWUERZE.DE
TEL 0 77 31 – 79 63 171



UNSER
**KNOBLAUCH-KÖNNER
MARINIERT & VERFEINERT**

Hägele



▲ Gewalt statt Gewaltenteilung: Am 4. Oktober 1993 ließ Russlands Präsident Boris Jelzin das „Weiße Haus“ in Moskau durch die Armee belagern. Foto: imago

Vor 25 Jahren

Machtkämpfe in Moskau

Panzer des Präsidenten feuern auf das russische Parlament

„Ich rufe unsere ruhmreichen Kämpfer auf, Truppen und Panzer heranzuführen, um den Kreml mit seinem Usurpator Jelzin zu stürmen!“ Mit diesen Worten wandte sich Parlamentspräsident Ruslan Chasbulatow am 3. Oktober 1993 an die Menschen vor dem „Weißen Haus“ in Moskau. Auslöser des Machtkampfs, der beinahe in eine „zweite Oktoberrevolution“ und einen neuen Bürgerkrieg geführt hätte, waren Boris Jelzins radikal durchgesetzte Wirtschaftsreformen.

Jelzin diktierte seine Politik des Neoliberalismus per Sondervollmacht. Während breite Bevölkerungsschichten in die Armut rutschten, sahen immer mehr Abgeordnete im eigenen Präsidenten einen Gehilfen der westlichen Großinvestoren und der USA.

Weil im neuen Russland nach dem Zerfall der UdSSR die Gewaltenteilung nicht klar geregelt war, eskalierte die Situation: Am 21. September 1993 ließ Jelzin das Parlament auflösen und brach damit die Verfassung von 1989. Das Parlament erklärte seinerseits Jelzin für abgesetzt und bestimmte den Ex-Luftwaffenoberst Alexander Ruzkoi, zum Gegenpräsidenten. Jelzin ließ den Parlamentariern Strom und Wasser abstellen und kappte die Telefonleitungen. Im „Weißen Haus“ berieten die Abgeordneten bei Kerzenschein. Draußen verbarrikadierte sich die Anti-Jelzin-Opposition aus Kommunisten, Altstalinisten und Monarchisten bis hin zu Ultranationalisten und Antisemiten. Bewaffnete Unterstützung kam von Veteranen zweier Spezialeinheiten.

Die Generäle der regulären Streitkräfte ließen sich von beiden Lagern umwerben: Ruzkoi zählte auf seine alten Kameraden, aber in letzter Sekunde machte Jelzin den Generälen ein besseres Angebot. Am Abend des 3. Oktober ließ Ruzkoi die Bewaffneten zur Einnahme des Fernsehentrums Ostantkino ausrücken, doch Jelzins Truppen wehrten den Angriff ab.

Für Jelzin war dies der willkommene Vorwand, hart durchzugreifen: Am Morgen des 4. Oktober schloss die russische Armee den Belagerungsring um das „Weiße Haus“ und bereitete die Erstürmung vor: Kampfpanzer feuerten in die oberen Stockwerke, um Heckenschützen auszuschalten und Panik auszulösen. Granaten schlugen ein, Brände färbten die weiße Fassade schwarz. Dann schossen sich Jelzins Spezialeinheiten den Weg durch die rauchverhangenen Gänge frei.

Im Angesicht der Niederlage richtete Ruzkoi einen Befehl an „seine“ Luftwaffe, im Gegenzug den Kreml zu bombardieren. Am 8. Oktober zählten offizielle Quellen 187 Tote und 437 Verletzte. Nach anderen Schätzungen gab es 1600 bis 2000 Tote. Eine Woche später leitete Jelzin Schritte zu einer neuen Verfassung mit einem dominanten Präsidentenamt ein, die bis heute die Grundlage von Putins Russland bildet.

Der Prozess gegen die Jelzin-Gegner fiel ins Wasser: Ruzkoi amtierte später als Gouverneur von Kursk, Chasbulatow lehrte als Ökonomieprofessor. Im heutigen Russland liegen die Sympathien der Bevölkerung klar auf Seiten der Parlamentsopposition, während der vom Westen gestützte Kurs Jelzins als Schande gilt. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

7. Oktober

Rosa, Justina, Gerold

Vor 70 Jahren wurde in Paris der Citroën 2CV der Öffentlichkeit vorgestellt. Zunächst belächelt, wurde die „Ente“ (Foto unten) später das bevorzugte Auto von Studenten und Individualisten.

8. Oktober

Gunther von Regensburg, Simeon

1938 stürmte die Hitlerjugend das Erzbischöfliche Palais in Wien und verwüstete es. Damit reagierte sie auf die Rosenkranz-Demonstration vom Vortag. An dieser spontanen Kundgebung nach der Andacht hatten über 6000 junge Katholiken teilgenommen, Kirchenlieder gesungen und vor dem Erzbischöflichen Palais „Wir wollen unseren Bischof sehen!“ skandiert.

9. Oktober

Abraham und Sarah, Gunther, Sibylle

Vor 70 Jahren starb Papst Pius XII. Seine Amtszeit war durch den Nationalsozialismus erschwert. Um die Ausübung der Religion nach Hitlers Machtergreifung zu schützen, verpflichtete er den Vatikan zu politischer Neutralität. Den Weltkrieg und die Deportationen verurteilte er ohne namentliche Nennung der Schuldigen und Opfer. Nach einer Razzia gewährte er italienischen Juden und Verfolgten Kirchenasyl. Ebenso ermutigte er die deutschen Bischöfe zur Menschlichkeit.

10. Oktober

Kassius, Florentinus, Viktor

1963 trat der Vertrag über das Verbot von Kernwaffenversuchen in der Atmosphäre, im Weltraum und

unter Wasser in Kraft. Sein Zustandekommen im Kalten Krieg war auch durch die damals festgestellte besorgniserregende Zunahme der Radioaktivität in der Erdatmosphäre motiviert.

11. Oktober

Johannes XXIII., Philippus, Quirin

1998 wurde die zum Christentum konvertierte Jüdin Edith Stein (Foto: KNA) heiliggesprochen. Nach Hitlers Machtergreifung bat die katholische Ordensfrau Papst Pius XI. in einem Brief, öffentlich gegen die Judenverfolgung zu protestieren. 1942 wurde sie gemeinsam mit ihrer Schwester nach Auschwitz deportiert, wo sie am 9. August in der Gaskammer ermordet wurde.



12. Oktober

Maximilian, Gottfried, Bernhard

Vor 750 Jahren wurde das Brandenburger Kloster Neuzelle gegründet. Als katholische Insel überstand es die Reformationszeit in protestantischer Umgebung. 1955 verstaatlicht, wurde das Priorat am 2. September 2018 von Mönchen des österreichischen Stifts Heiligenkreuz neu besiedelt.

13. Oktober

Aurelia, Koloman, Eduard

Nachdem 1983 in Chicago mit dem Advanced Mobile Phone Service das erste Mobilfunkangebot der Welt gestartet worden war, fand in privatem Rahmen das erste Telefonat mit einem Mobiltelefon statt.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Von der Fachpresse einst spöttisch als „Konservendose“ bezeichnet, ist die Beliebtheit der Ente ungebrochen. Auch heute sieht man das Kultauto noch vereinzelt auf der Straße, wie etwa auf diesem Foto in Paris. Foto: imago

SAMSTAG 6.10.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **Koch und Pasteur.** Die Rivalität zwischen den Forschern Robert Koch und Louis Pasteur bescherte der Menschheit bahnbrechende Fortschritte. Doku.

21.00 3sat: **Medea.** Tragödie von Euripides. Schauspiel Frankfurt.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Pfarrer Dominik Meiering (kath.).

14.00 Horeb: **Spiritualität.** Der Wallfahrtsort Maria Bildstein, Vorarlberg.

SONNTAG 7.10.

▼ Fernsehen

9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Dreschscheune Goggenbach. Mit Landesbauernpfarrerin Gabriele Walcher-Quast.

21.50 3sat: **Alter vor Schönheit.** Reinhard hat seine Werbefirma verkauft und kann sich als Kreativ-Geschäftsführer nun ganz den schönen Seiten des Arbeitslebens widmen. Aber bald ist er gezwungen, sich neu zu besinnen. Komödie, D 2008.

▼ Radio

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Edith Stein – Wer die Wahrheit sucht. Von Ulrich Lüke (kath.).

10.00 Horeb: **Pontifikalamt** zum Krönungsfest anlässlich der Erhebung der Wallfahrtskirche Maria Bildstein zur Basilika. Zelebrant: Bischof Benno Elbs, Feldkirch.

MONTAG 8.10.

▼ Fernsehen

20.15 3sat: **Inseln der Schweiz.** Ufenau im Zürichsee und Werd im Bodensee. Die ersten beiden Folgen der Dokureihe. Teil drei und vier kommen eine Woche später.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pater Heribert Arens, Bad Staffelstein (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 13. Oktober.

DIENSTAG 9.10.

▼ Fernsehen

20.15 Kabel 1: **Die letzte Festung.** General Irwin verbüßt in einem Militärgefängnis seine Haftstrafe. Um den sadistischen Gefängnisleiter zu stoppen, formt Irwin die Mitgefangenen zu einer Armee. Drama, USA 2001.

23.00 ZDF: **Nicht ohne meine Kinder.** Wenn Eltern zu Entführern werden. Doku.

▼ Radio

19.15 DLF: **Das Feature.** Helle wird Erzieher. Ein Quereinsteiger lernt seinen Traumberuf.

MITTWOCH 10.10.

▼ Fernsehen

19.00 BR: **Stationen.** Wohnen – Unbezahlbar?

20.15 ARD: **Angst in meinem Kopf.** Sonja Brunner arbeitet in einer Justizvollzugsanstalt. Eines Tages nimmt ein Insasse sie als Geisel. Angst wird von nun an ihr ständiger Begleiter. Drama.

21.15 3sat: **Emma will leben.** Doku über eine junge Magersüchtige.

▼ Radio

15.00 DKultur: **Musiktag für Kinder.** Unter anderem Miteinander – Füreinander. Hausmusik.

DONNERSTAG 11.10.

▼ Fernsehen

16.55 3sat: **Tierische Genies.** Dokumentation.

20.15 NDR: **Länder, Menschen, Abenteuer.** Neuseeland. Doku.

▼ Radio

22.05 DLF: **Historische Aufnahmen.** Tröstende Stimme in Kriegs- und Nachkriegszeiten: Kathleen Ferrier (1912 bis 1953).

FREITAG 12.10.

▼ Fernsehen

20.15 ARD: **Einmal Sohn, immer Sohn.** Grande Dame Lilo Maertens ist mit ihrem Leben rundum zufrieden – abgesehen von ihrem Sohn Ruben. Nach einer Augen-OP bleibt ihr nichts anderes übrig, als bei ihm unterzukommen. Komödie, D 2018.

▼ Radio

15.00 DKultur: **Kakadu. Entdeckertag für Kinder.** Freunde mit Federn, Flossen und Fell. Warum wir so gern mit Haustieren leben.

20.10 DLF: **Das Feature.** Mythos Luis Trenker. Ein Mann, ein Berg.

☞ Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Weit entfernt von der Heimat

Kurt ist über 70, denkt aber, er sei 30 Jahre alt. Er und seine Pflegerin Tay können kaum miteinander kommunizieren und wollen das mit gemeinsamen Deutschübungen ändern. Die Freundinnen Margrit und Ruth hingegen verstehen sich bestens – in einer Fantasiensprache, die nur die beiden kennen. Pflegerin Nid widmet sich mit unglaublicher Fürsorge ihrem eigenwilligen Patienten Geri (Foto: SWR/Kurhaus Produktion Film). „Das Dorf der Vergesslichen“ (SWR, 11.10., 23.15 Uhr) erzählt von Demenzpatienten aus Europa, die in einem Dorf in Thailand leben. Tag und Nacht werden sie von einheimischen Pflegern versorgt. Die Kulturen könnten kaum unterschiedlicher sein – und doch funktioniert der eine nicht ohne den anderen.



Noch ein letztes großes Abenteuer

Der eine hat's am Kopf, der andere an der Lunge: Benno und Andi treffen sich auf dem Hospiz-Dach. Doch anstatt sich wie geplant hinunterzustürzen, wagen die beiden todkranken jungen Männer ein letztes Abenteuer. Sie erschwindeln sich einen Kredit, fliegen nach Afrika, kaufen ein klappriges Wohnmobil und begeben sich auf einen abenteuerlichen Weg. Die Fahrt soll „Der geilste Tag“ (Sat.1, 7.10., 20.15 Uhr) ihres Lebens werden. Doch es steckt mehr hinter der Reise. Benno will in Südafrika seine Ex-Freundin besuchen und Andi (Foto: Warner Brothers) möchte endlich aus dem Schatten seines Vaters treten.

Ein belesener Serienmörder

Madeleine Montana (Christiane Hörbiger) lebt in ihrer selbster-schaffenen Welt und bildet sich ein, immer noch eine berühmte Bestseller-Autorin zu sein. Die tabulose Zynikerin führt eine scharfe Zunge gegen alles und jeden. Als ein Serienmörder Wien in Angst und Schrecken versetzt, stellt sich heraus, dass die Verbrechen Szenarien aus Madeleines Büchern nachstellen. Darüber ist die ehemalige Erfolgsautorin zunächst schockiert. Doch bald schon genießt sie das Gefühl, als „Muse des Mörders“ (ZDF, 8.10., 20.15 Uhr) wieder in der Öffentlichkeit zu stehen. Kommissar Bäumer und seine Assistentin Flo befürchten, dass weitere Morde geschehen könnten.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Nur fleißige Bienchen?

Nach dem Erfolg von „Die Wege des Honigs“ präsentieren Fotograf Eric Tournier und Journalistin Sylla de Saint Pierre mit dem Bienenexperten Professor Jürgen Tautz faszinierende Aufnahmen und beeindruckende Fakten rund um die Bienen. Das Buch „Das Genie der Honigbienen“ gibt tiefe Einblicke in das geheime Leben der Tiere.

Die Leser erfahren, wie der geniale Superorganismus Honigbiene funktioniert: wie vielfältig Bienen kommunizieren, was ihre kollektive Intelligenz ausmacht, wie sie demokratische Entscheidungen treffen und dass sie individuelle Charaktere sind, die auch mal faulenzeln.

Wir verlosen zwei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss:
10. Oktober

Über das Kinderbuch „Die Knotenlöserin“ aus Heft Nr. 38 freuen sich:
Josef Büchel,
51515 Kürten,
Anna Gaßner,
86561 Oberlauterbach,
Wolfgang Schmid,
95519 Oberbibrach,
Barbara Zimmermann,
86156 Augsburg.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 39 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Deckname	Platz, Ort, Stelle	erster dt. Bundespräsident †	ehem. dt. Währung	überholt (engl.)	acht Bits (EDV)	arabischer Fürstentitel	lange Stoffstreifen	weißes, liturgisches Gewand	Essen, Gerichte	Heuböden
						faserige Baumrinde				
franz., span. Fürwort: du		islam. Rechtsgelehrter				Hochgebirgsweide				
Bewohner eines Erdteils					hörig				1	
sächliches Fürwort		Gürtelgegend				Absage				
altgriech. Philosophenschule	Abk.: Totalkapazität					individuelle Eigenart		Teile der Geige		
	4			Kose- name e. span. Königin						ver- treten
Filmreihe	Schließ- falte am Sehorgan	Radon- isotop				Verlade- ma- schine	wieder in Ordnung bringen		Faultier	
Land- karten- werk					Beginn des bäuerl. Anbaus	Gefäng- nis- aufseher	Still- stand im Verkehr		8	
				König der Elfen	Teil des Mittel- meers					
Stille		Schlaufe				eng- lischer Gasthof			3	eltern- loses Kind
kleine Obst- staude		10				2	dt. Kinofilm („... rennt“)	englisch: wir		
Ding- wort, Substan- tiv					Aktion	tödlich (lat.)				9
	7	kurz für: eine		hohe Männer- sing- stimme				Initialen d. Philo- sophen Kant		
schwed. Längen- maß (60 cm)	be- urkund- ender Jurist					6	kaum hörbar		5	
Pflicht- arbeit						Benzin nach- füllen				

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Wird in vielen Kirchen aufgebaut
Auflösung aus Heft 39: **ROTKAPPE**

	B		A		G										
S	T	R	E	B	S	A	M		E	H	R	E	N		
	R		S	E	E	L	O	E	W	E		B	I		
M	O	B	I	L	I	A	R		E	I	T	E	L		
H	E	B	E	L							N	U	T		
D	G	E									T	L			
E	B	E	N								M	U	E	D	E
L	A	N									T	A	B		
R	P										M	O	R	S	E
G	R	I	F	F		D	I			P	U	W			
N	E	U	A	R	T	I	G			B	I	N	S	E	
F	M		I			A	L	L	E	E	T	S			
R	Z	E	U	G	S		T	I	R	E					
D	A	R	U	M		O		S	E	H	N	E	N		
I	D		A	N	N	O		A	B	C					
U	N	T	E	R	T	A	S	S	E	U	K	W			
S	I	M	P	E	L		O	S	T	S	E	E			



Illustration: Roth/Deike

STERO

Erzählung

Erzählung von der bleichen Dame



„Sie waren in Baden-Baden? Wie reizend! Das müssen Sie mir erzählen!“

„Gern. Das Interessanteste habe ich gleich am ersten Tag auf der Lichentaler Allee erlebt, nicht weit von der Spielbank. Eine elegant gekleidete Dame –“

„Ach, das glaube ich! Sie müssen doch viele gut angezogene Leute dort gesehen haben. Diese Eleganz! Ich habe mir jetzt einen Bordürenrock machen lassen, aus Wollmusselin, weich fließend, mit breitem Saum. Ganz farbenfroh. Aber Sie erzählen gar nicht?“

„Also, die Dame geht auf die Brücke zu. Ihr Gesicht ist ganz bleich –“

„Ich fühle mich auch nicht wohl in der letzten Zeit. Wie finden Sie mich? Bin ich nicht noch blass? Vier Tage habe ich gelegen. Der Magen! Immer so ein Völlegefühl nach dem Essen. Saures Aufstoßen! Kennen Sie das auch? Ich glaube, ich habe zu viel Magensäure. Das kommt alles von dem Ärger, den man hat!“

Sie erinnern sich an Herrn Plattenbaum? Dieser Mensch hat mich doch ganz furchtbar aufgeregt. Er ist ein Löwe. Wäre ich nur meinem Horoskop gefolgt! Es sagte ganz deutlich: ‚Lassen Sie die Finger von einem Löwen!‘ Ach, ich sollte doch wirklich einmal ausspannen.

Ich bin immer so müde. ‚Wenn euch die rechten Kräfte fehlen, die

Erde dünkt ein Jammertal, dann badet eure müden Seelen, und auch den Leib befreit von Qual!‘ Ja, das ist leicht gesagt, aber was macht man? Man geht ins Kino! Haben Sie ‚Weiße Rüben‘ gesehen? Eine Spitzenleistung! Aber Sie erzählen ja gar nicht?“

„Ja. Die Dame betritt also die Brücke, ihr seidenes Kleid streift das Geländer –“

„Wie aufregend! Es gibt nichts Schöneres als reine Seide! Bei Mahr kann man jetzt japanische Rohseide schon für 8,40 Mark haben. Echt asiatisch! Honan ist natürlich bedeutend teurer, bis zu 17 Mark, aber in wundervollen Farben.

Bezaubernd! Mein Mann sagte immer: ‚Süßes, sagte er, wenn ich dich in reiner Seide sehe!‘ Der griechische Liebesgott fehlt mir übrigens immer noch. Kennen Sie einen griechischen Liebesgott? Auch nicht? 36 waagrecht.

Aber zuerst kommt mal meine neue Frisur! Auf meinen Kopf und die Haarpflege lege ich den größten Wert. Ich glaube, ich werde zur Heimkaldauerwelle übergehen. Was halten Sie davon? Frau Müller trägt auch Heimkaldauerwelle, aber bei der – stellen Sie sich das bitte vor – die kann ja machen, was sie will, es ist immer nichts, sie bleibt Frau Müller.

Ihr verstorbener Mann war Reichsfreiherr, wussten Sie das? Sei-



nerzeit, als ich Mitglied des Reitclubs war, war er Präsident. Ja, das höchste Glück der Erde! Das ist meine Ansicht. Was mich betrifft, rein seelisch ...

Reichsfreiherr Müller aß übrigens mit Vorliebe Haselnusskuchen. Leidenschaftlich! Ein halbes Pfund Haselnüsse, ein halbes Pfund Weißmehl, 200 Gramm Zucker, ein Päckchen Vanillin, Bittermandelaroma – ich sage Ihnen, das hat er geliebt. Das kann man sich gar nicht vorstellen! Aber Sie wollten doch von Baden-Baden erzählen?“

„Die Dame fasst also mit der einen Hand an das Brückengeländer, und mit der anderen holt sie aus dem Handtäschchen –“

„Oh! In meiner Handtasche müssen noch ein paar Zigaretten sein.

Rauchen Sie eine mit? Ist es nicht süß? Ich meine das Handtäschchen. Ich bekam es vom jungen Asbach. Er war gerade hauptamtlicher Beigeordneter geworden, als ich ihn kennenlernte. Ein lieber Mensch – Akademiker. Aus sehr gutem Hause, spricht fließend Portugiesisch, nebenbei.

Er schwärmte immer für meinen Gang, er sagte, ich hätte Bewegung in meinem Schreiten. Bewegte Bewegung, wie er sagte. Oh, Sie wollen schon gehen? Sie wollten mir doch noch die Geschichte von der Dame erzählen? Wie schade! Aber das nächste Mal müssen Sie mir unbedingt von Baden-Baden erzählen. Ich bin wahnsinnig gespannt!“

Text: Hellmut Holthaus

Foto: gem

Sudoku

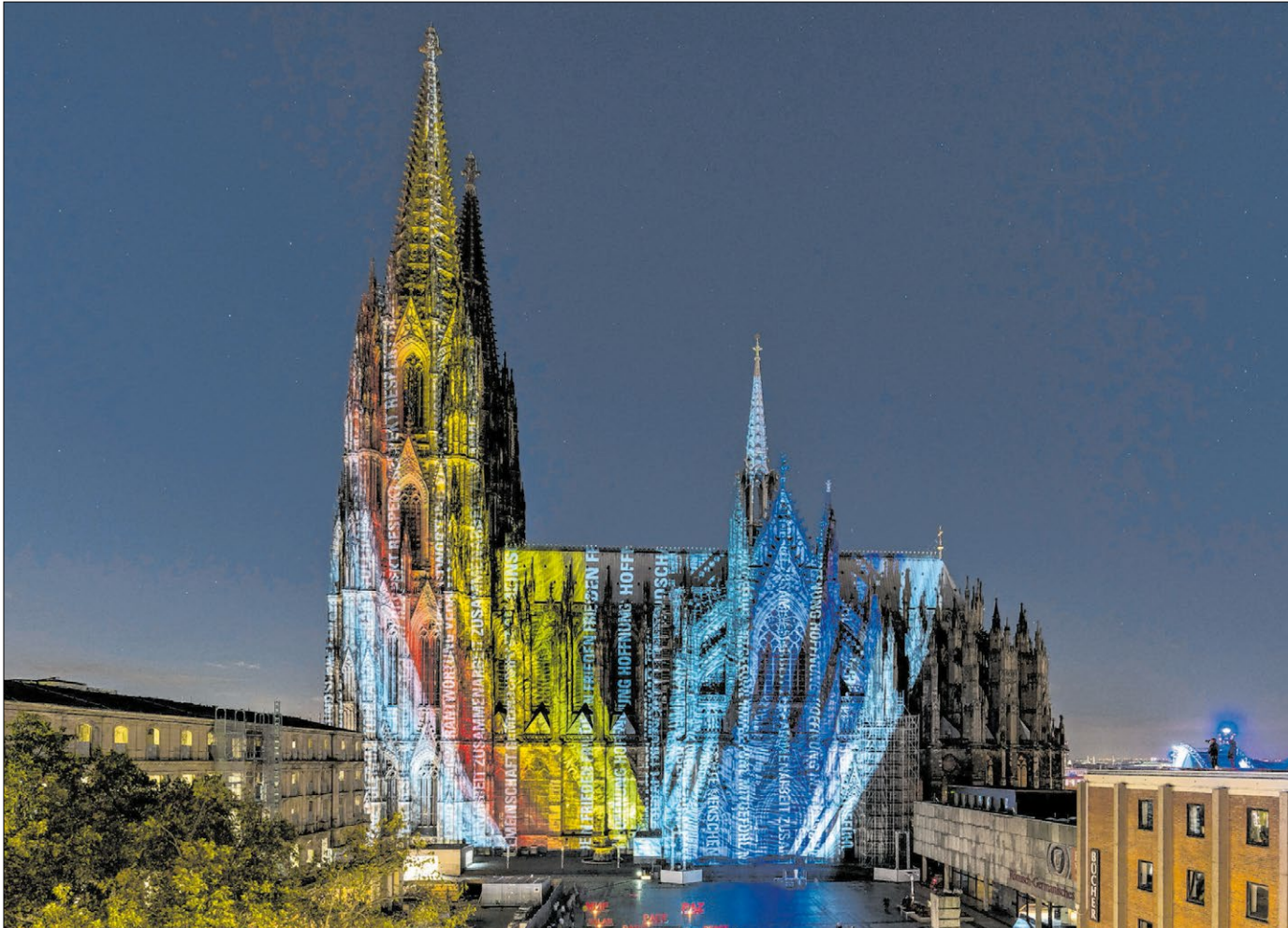
5	9					3	8	
2	3	8		4			9	
		9	3	7	5	6	2	
8	7			6	2		1	
	4	2		5	6	8		
2	5	6	1		8			
	8		6		7	1	5	
4	1	5	7	8	3			
7		2	5			8	4	3

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 39.

3	7					6	5	4
4	9		6		8			
	5		4		3			
	4	7		3		8		
8				1		7		6
			8	9		2		5
		6					9	1
		5			1		8	
9	4	3		2				





Hingesehen

Als ein „Leuchtturm des Friedens“ hat sich der Kölner Dom an fünf Abenden voriger Woche präsentiert. Bei einer Bewegtbild-Illumination wurde die Südfassade angeleuchtet. Es erschienen etwa kriegsverherrlichende Wörter aus der Geschichte wie „Hurra“ und „Blitzsieg“ sowie Gegenbegriffe wie „Dona nobis pacem“ (Gib uns Frieden), „Toleranz“ oder „Respekt“.

Dabei erklangen Auszüge aus dem Requiem Nr. 1 in c-Moll von Luigi Cherubini und das „Dona nobis pacem“ aus der h-Moll-Messe von Johann Sebastian Bach. Die Aktion sollte an den Ersten Weltkrieg erinnern, der vor 100 Jahren zu Ende ging.

KNA

© Hohe Domkirche zu Köln, Dombauhütte; Foto: Mira Unkelbach

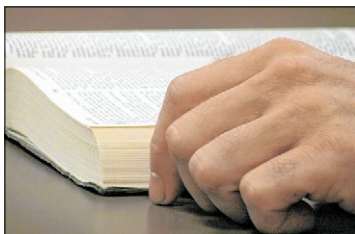
Wirklich wahr

Eine öffentliche Lesung der kompletten Bibel findet von 14. bis 20. Oktober in Mailand statt. Am Bibelmarathon in der Kapelle des dortigen Pfadfinders zentrums beteiligen sich nach Veranstalterangaben mehr als 1500 Freiwillige – orthodoxe, katholische und evangelische Christen, aber auch Angehörige anderer Religionen und Nichtglaubende. Die Mailänder Pfadfin-

der wollen Tag und Nacht im Einsatz sein, um Lektoren, Besucher und Zuhörer zu betreuen.

Einen ähnlichen „Bibelmarathon“ hatte es bereits im Herbst 2008 in der römischen Kirche „Santa Croce in Gerusalemme“ gegeben. Damals beteiligten sich knapp 2000 Lektoren, darunter der damalige Papst Benedikt XVI. (2005 bis 2013).

KNA; Symbolfoto: gem



Zahl der Woche

1,2 Mio.

hat die Versteigerung des Nachlasses von Kardinal Joachim Meisner (1933 bis 2017) erbracht. 364 000 Euro erzielte die Versteigerung vorige Woche, bei der 575 Kunst- und Kunsthandwerkobjekte unter den Hammer kamen. Bei einer ersten Auktion im Mai hatten 28 hochpreisige Objekte aus dem 15. bis 19. Jahrhundert für 840 000 Euro den Besitzer gewechselt. Das Geld fließt an die Kardinal-Meisner-Stiftung. Sie fördert die Seelsorge im Erzbistum Köln und in Mittel-, Ost- und Südosteuropa.

Die verkauften Kunstwerke dokumentierten „die erstaunliche Sammelleidenschaft des Kardinals“, teilte das Kunsthaus Lempertz mit. Manches Objekt hat Meisner bereits während seiner Berliner Bischofszeit erworben. Viele Stücke seien ihm geschenkt worden. Meisner war von 1980 bis 1989 Bischof von Berlin und von 1989 bis 2014 Erzbischof von Köln. KNA/red

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die
Anzeigenpreisliste Nr. 35
vom 1. 1. 2018.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Romana Kröling,
Simone Sitta, Nathalie Zapf
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei
Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro
(inkl. Zustellgebühr und MwSt.),
Österreich: 1,90 Euro, übriges Aus-
land: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim
Abonnenten-Service. Ab-
bestellungen nur schriftlich an
den Abonnenten-Service;
Kündigungsfrist lt. vertraglicher
vereinbarung bzw. nach Ablauf der
Verpflichtungszeit sechs Wochen
vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei
Arbeitskampf besteht kein
Belieferungs- oder Entschädigungs-
anspruch.

Wieder was gelernt

1. Vor drei Jahren wurden die Lichter am Kölner Dom ausgeschaltet, um ...

- A. ... an den Beginn des Ersten Weltkriegs zu erinnern.
- B. ... gegen Rechtsextremismus zu protestieren.
- C. ... zum Stromsparen aufzurufen.
- D. ... die Elektronik zu erneuern.

2. Welche Kirchen sind – wie der Kölner Dom – Welterbe?

- A. Wieskirche in Steingaden
- B. Frauenkirche München
- C. Aachener Dom
- D. Frauenkirche Dresden

Lösung: 1 B 2 A und C

Überarbeitet, nicht neuübersetzt

Verbesserungen und Verzögerungen – Der Bibeltext zwischen Messbuch und Gotteslob

Der zweite Beitrag unserer Serie zur Einführung der neuen Einheitsübersetzung geht der Frage nach, warum bereits 40 Jahre nach dem Erscheinen der ersten Einheitsübersetzung eine Überarbeitung nötig war. Tatsächlich ändert sich der vertraute Bibeltext nur punktuell.

1978 wurde die Einheitsübersetzung der katholischen Kirche im deutschen Sprachraum genehmigt (approbiert), 1979 ging sie in den Druck. Keine vier Jahrzehnte später folgt bereits die Revision, die Überarbeitung. Damals wurde die Übersetzung sogar ökumenisch erarbeitet. Die evangelische Kirche (EKD) hatte für das Neue Testament und für die Psalmen gemeinsam mit der katholischen Kirche verantwortlich gezeichnet.

Einheitsübersetzung meinte aber auch damals schon nicht ökumenisch, sondern einheitliche Verwendung dieser Übersetzung in Liturgie, Katechese, Religionsunterricht, Erwachsenenbildung. Man wollte mit einer einheitlichen Verwendung derselben Übersetzung sich den Text besser einprägen, diesen möglichst sogar auswendig im Herzen einprägen. Weniger als 40 Jahre später folgte nun eine Überarbeitung. Warum und warum so schnell? Es gab wesentlich zwei Gründe.

Liturgischer Hintergrund

Das deutsche Messbuch, das 1975 erschienen und 1988 in revidierter Form neu herausgegeben sowie auf Grundlage des Missale Romanum 2002 revidiert wurde, sollte auch eine aktuelle Bibelübersetzung einbeziehen. Weil der überarbeitete Bibeltext in der Liturgie Verwendung findet, bestand die Römische Kongregation für den Gottesdienst

darauf, dass der revidierte Text der Einheitsübersetzung auch von Rom her anerkannt (rekogniziert) werden müsste. Dieses Argument führte 2005 dazu, dass der Rat der Evangelischen Kirche Deutschlands nicht mehr bereit war, weiterhin bei der Revision und auch nicht in der gemeinsamen Verantwortung der Übersetzung mitzuwirken.

Ökumenischer Geist

Aus der teils ökumenischen Bibelübersetzung wurde nun eine rein katholische Übersetzung. Die vielen ökumenischen bzw. evangelischen Wendungen im Neuen Testament und in den Psalmen wurden freilich nicht herausrevidiert. Damit atmet auch die neue Einheitsübersetzung weiterhin ökumenischen Geist, sie wird von den Kirchen nur nicht mehr gemeinsam verantwortet.

Ein zweiter Grund für eine Überarbeitung der Einheitsübersetzung wurde schon sehr früh genannt. Man wollte das Gebet- und Gesangbuch „Gotteslob“ überarbeiten und verstärkt biblische Texte einarbeiten. Darin sollte ein aktualisierter Bibeltext Verwendung finden.

Messbuch und Gotteslob konnten ein schnelleres Vorankommen der Revision allerdings nicht beflügeln. Zu kompliziert und aufwendig war die Überarbeitung, zu viele Kommissionen hatten ein Mitspracherecht. Zwar hatte die Deutsche Bischofskonferenz bereits im Frühjahr 2013 die überarbeitete Übersetzung genehmigt, doch die anderen deutschsprachigen Bischofskonferenzen (Österreich, Schweiz, Südtirol) sowie weitere deutschsprachige Erz-Bischöfe waren noch lange nicht so weit. So konnte der Text auch Rom zur letzten Entscheidung nicht vorgelegt werden.

Diese Verzögerung führte dazu, dass das neue Gotteslob 2013 inzwischen mit alter Einheitsübersetzung herausgebracht wurde. Allein der Gottesname, der in der neuen Übersetzung nicht mehr vokalisiert werden sollte, wurde nun in der neuen Umschreibung mit „HERR“ wiedergegeben bzw. durch „JHWH“ ersetzt (vgl. GL 29,6; 624,3).

Die Verabschiedung eines neuen Messbuchs steht immer noch in weiter Ferne.



▲ Zwischenschritt: Das Gotteslob von 2013 bietet den Text der alten Einheitsübersetzung von 1979 mit einzelnen Veränderungen der Neuausgabe 2016. Foto: KNA

Es gab noch weitere Gründe für die Revision der Einheitsübersetzung. Man wollte wieder stärker auf den Grundtext („Urtext“) schauen und sich mehr von der Grundsprache her verpflichten lassen. Korrekturen nach den alten kirchlichen Übersetzungen sollten zur Klärung einer schwierigen Übersetzung nicht mehr herangezogen werden.

Gleiche Begriffe und Wendungen (konkordante Übersetzung) wurden zum besseren Wiedererkennen meist gleich übersetzt.

Weitere Korrekturen

Zeitgeistiges und Überlebtes in der deutschen Sprache wurde ersetzt (statt „sehr betroffen sein“ lautet es jetzt „voll Staunen“, vgl. Mk 1,22).

Zahlreiche theologisch-christologische Korrekturen waren nötig. Nur zwei Beispiele: An 124 Stellen wurde im Alten Testament statt der vokalisiert Schreibweise des Gottesnamens „Jahwe“ nun in „der HERR“ (in Kapitälchenschrift) geändert. Mit dieser Regelung für den Gottesnamen folgte die Revision jener Tradition, die auf die alte jüdische Ausspracheregeln aus vorchristlicher Zeit zurückgeht und welche die Kirche aufgrund der Wiedergabe durch „Kyrios“ („Herr“) in den griechischen bzw. „Dominus“ („Herr“) in den lateinischen Übersetzungen von Anfang an übernommen hat. Hauptgründe für die Umschreibung waren der Respekt vor der Heiligkeit

des göttlichen Namens, die Unverfügbarkeit Gottes und vieles mehr.

Im Neuen Testament wurde anstelle von „Messias“ nun „Christus“ übersetzt, wenn im griechischen Grundtext „Christos“ stand und nicht „Messias“, was inhaltlich etwas anderes meint.

Offene Fragen

Am Ende bleiben trotz Revision viele offene Fragen.

- Die neue Einheitsübersetzung ist ein nur behutsam revidierter Text, keine Neuübersetzung. Warum konnten viele notwendige Veränderungen nicht vorgenommen werden?

- Muss eine Übersetzung treuer am Grundtext oder des Verstehens wegen näher am Leser/Hörer sein?

- Mussten sehr vertraute Texte (zum Beispiel Ps 23) wirklich so stark verändert werden?

- Welche Übersetzung ist nun verbindlich? Die alte oder die neue Einheitsübersetzung?

Der mit der Revision der Einheitsübersetzung beauftragte emeritierte Bischof Joachim Wanke fasst zusammen: „Viel Vertrautes bleibt, und einiges wird uns ungewohnt vorkommen – eine wunderbare Chance, dass wir wieder genauer hinhören und Gottes Wort neu an uns heranlassen.“

Reinhold Then

Der Autor leitet die Bibelpastorale Arbeitsstelle im Bistum Regensburg.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Pallottiner KdöR, Limburg bzw. Friedberg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



© Oliver Mohr - pixelio.de



Das Gebet ist der Schlüssel zur Bibel.
Nur er passt. Hans Bruns

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 7. Oktober Erntedanksonntag

Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen, und die zwei werden ein Fleisch sein. Sie sind also nicht mehr zwei, sondern eins. Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen. (Mk 10,7-9)

Jesus ist ganz klar, wenn es um den Ehebund zwischen Frau und Mann geht. Sein Wort soll uns ermutigen und Orientierung heute schenken. Herr, segne alle Eheleute und schenke ihnen die Gnade der Treue!

Montag, 8. Oktober

Ich bin erstaunt, dass ihr euch so schnell von dem abwendet, der euch durch die Gnade Christi berufen hat, und dass ihr euch einem anderen Evangelium zuwendet. Doch es gibt kein anderes Evangelium, es gibt nur einige Leute, die euch verwirren und die das Evangelium Christi verfälschen wollen. (Gal 1,6f)

Paulus ist sehr deutlich, was das Wort des Evangeliums betrifft. Lassen wir uns in unseren Tagen nicht täuschen!

Dienstag, 9. Oktober

Marta hatte eine Schwester, die Maria hieß. Maria setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seinen Worten zu. (Lk 10,39)

Heute ist es vielleicht gut, eine bewusste Pause einzulegen, um auf Jesus zu schauen und zu hören, was er mir in meinem Alltagsstress sagen will.

Mittwoch, 10. Oktober

Jesus betete einmal an einem Ort; und als er das Gebet beendet hatte, sagte einer seiner Jünger zu ihm: Herr, lehre uns beten, wie schon Johannes seine Jünger beten gelehrt hat. (Lk 11,1)

Das Gebet ist die Grundlage unserer Gottesbeziehung. Beten wir heute bewusst einmal langsam, Satz für Satz, das Vater-unser!

Donnerstag, 11. Oktober

Darum sage ich euch: Bittet, dann wird euch gegeben; sucht, dann werdet ihr finden; klopf an, dann wird euch geöffnet. Denn wer bittet, der empfängt; wer sucht, der findet; und wer anklopft, dem wird geöffnet. (Lk 11,9f)

Heute lädt uns Jesus ein, ihm alles zu sagen, was wir auf dem Herzen haben. Er hat ein offenes Ohr für uns. Er weiß, was wir wirklich brauchen.

Freitag, 12. Oktober

Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut. (Lk 11,23)

Seit einer Woche versammeln sich die Bi-

schöfe der Welt, um über die Situation der Jugend zu beraten. Beten wir für die Jugend, dass sie den Weg zu Jesus neu finden kann!

Samstag, 13. Oktober

Da rief eine Frau aus der Menge zu ihm: Selig die Frau, deren Leib dich getragen und deren Brust dich genährt hat. Er aber erwiderte: Selig sind vielmehr die, die das Wort Gottes hören und es befolgen. (Lk 11,27-28)

Herr, öffne du uns das Herz, um dein Wort aufzunehmen und es in die Tat umzusetzen!



Sr. M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern im Jugendwohnheim St. Hildegard am Dom in Augsburg (www.franziskanerinnen-am-dom.de) und Mitarbeiterin in der Klinikseelsorge.



Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- Praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder



4 x im Jahr
bestens
informiert!

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 10,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

